

NEUBERG

Viele Jahrhunderte lang waren unsere Stifte die Hauptträger der Wissenschaft, Kunst und Kultur im Lande. Sie waren dazu bereit durch ihren priesterlichen und mönchischen Idealismus, der die Eigenwünsche zurückstellend, selbstlos im Dienste Gottes und der Menschheit wirkte. Dazu aber in die Lage versetzt wurden sie durch mächtige Adelsgeschlechter und Herrscherdynastien, die ihnen Grund und Boden zum ersten Wohnsitz, häufig auch die Mittel zu dessen Errichtung und Ausbau zur Verfügung stellten: Für G ö s s die bayrischen Pfalzgrafen der Aribonen, für A d m o n t die Gräfin Hemma von Friesach-Zeltschach, für S t . L a m b r e c h t Graf Markwart aus dem Geschlecht der Eppensteiner, für S e c k a u Adalram von Waldeck aus dem Geschlecht von Traisen, für S t a i n z Leutold der Wildonier, für R e i n Markgraf Leopold I., für V o r a u Markgraf Ottokar III., beide Traungauer, für — N e u b e r g Herzog Otto der Fröhliche aus dem Hause Habsburg, der Enkel seines Begründers Rudolf I. Anno 1129 war Steiermarks erstes Zisterzienserstift Rein entstanden, zwei Jahrhunderte später das zweite Stift dieses für die gotische Baukunst hochverdienten Ordens zu Neuberg.

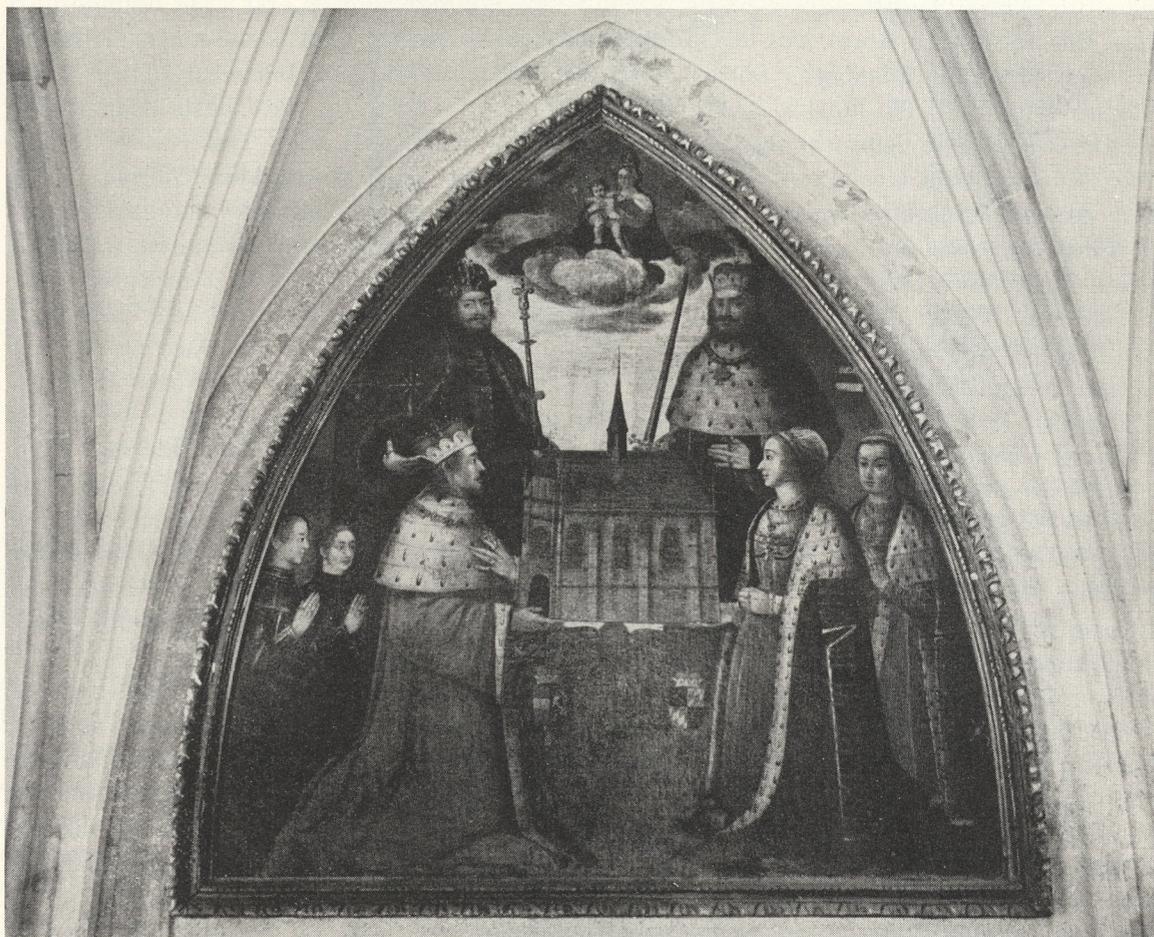


Abb. 93. Das Stifterbild im Kreuzgang. Um 1620 von Franz Täglichs.
Oben König Friedrich und Herzog Albrecht, unten Herzog Otto mit Gemahlinnen und Söhnen

Am 13. August 1327 ward in Krems die Stiftungsurkunde ausgestellt. Herzog Otto von Osterreich, Herr von Krain, der windischen Mark und Portenau, gründet unter Zustimmung seines „erlauchtesten Herrn, Friedrich Römischen Königs, unseres geliebtesten Bruders“, wie seines Bruders Herzog Albrecht II., seiner Gemahlin, der „ruhmreichen Elisabeth“, zu Ehren der glorreichen Jungfrau Maria ein Kloster, das in Novo Monte, am Neuen Berge benannt werden soll. Eine stattliche Anzahl von Gütern wird dem jungen Stifte als Morgengabe in die Wiege gelegt: Im Neuen Berge selbst „alles Territorium gegen Osten“, im Süden begrenzt durch die Berge Permthal und Haugenberg, im Westen durch die Lau-Alpen, im Norden durch das Tal Krampen, aber auch Güter, Besitzungen und Rechte im Alten Berge. Wasserrechte, Fischbann, Zoll- und Mautfreiheit, ein Burglehen zu Hallstadt und eine weitgehende Gerichtsbarkeit werden den „vorgeliebten Brüdern“, die samt dem Abte aus Heiligenkreuz berufen sind, zugestanden. Im Stiftungsbrief selbst bekräftigen und bestätigen das „fromme und heilsame Vorhaben“ die königlichen und herzoglichen Brüder des Stifters.

Das Stifterbild im Kreuzgang (Abb. 93) verherrlicht die um die Gründung verdienten Persönlichkeiten, die so früh aus dem Leben scheiden mußten. Im Kapitelhause ruht der Stifter mit seinen zwei Gemahlinnen und seinen zwei Söhnen. Schon 1330 wurde hier des Stifters erste Gemahlin Elisabeth, Tochter des Herzogs Stephan von Baiern, bestattet, — am 25. März war sie, älteren Geschichtsquellen zufolge, in Wien bei der Hoftafel vergiftet worden. Acht Jahre später folgte ihr in die Gruft Ottos zweite Gemahlin Anna, Tochter des Königs Johann von Böhmen, die er erst 1334 heimgeführt hatte, mit 16 Jahren Braut, mit 20 Jahren Beute des Todes. 1344 starben im Abstand von vier Monaten Elisabeths Söhne Friedrich und Leopold, fünf Jahre zuvor ihr Vater Otto im Alter von 38 Jahren. Auf dem Reichstag zu Augsburg 1282 hatte Kaiser Rudolf I. seine Söhne Albrecht und Rudolf mit der Regentschaft über Osterreich, Steiermark, Kärnten und Krain betraut, die österreichischen und steirischen Stände baten aber, da eine Doppelregierung zu nichts Gutem führen könne, um die Alleinherrschaft Albrechts, sie ward am 1. Juni 1283 zu Rheinfelden in der Schweiz zugestanden. Albrecht, dessen steirischer Landeshauptmann Abt Heinrich von Admont war, ward am 1. Mai 1308 von seinem Neffen Johann Parricida ruchlos ermordet. Im Namen der Brüder übernahm Friedrich der Schöne die Regierung, sein älterer Bruder Rudolf war ein Jahr zuvor verstorben, seine jüngeren Brüder Leopold und Heinrich verschieden 1326 und 1327. Im Kaiserstreit mit Ludwig von Baiern gefangen und geschwächt, starb er 1330 auf Schloß Gutenstein im Wiener Wald. Nun führten seine Brüder Albrecht II. und Otto der Fröhliche die Regierung. 1353 gelang Albrecht die Erwerbung von Kärnten und Krain, Otto nahm auch für ihn auf dem berühmten Herzogstuhl im Zollfeld die Huldigung entgegen. So die Darstellung in F. M. Mayers Geschichte der Steiermark. Doch schon Caesar stellte 1773 fest, daß nach dem Osterreichischen Freiheitsbriefe immer „der ältere Herzog von Osterreich“ allein in Steier die Regierung führte, nun aber Albrecht seinen Bruder Otto zur Mitherrschaft berief. Wie dem auch war, Herzog Otto erkrankte 1339 in Graz, ward in einer Sänfte nach Wien getragen und verschied dort am 17. Februar 1339 im Alter von 39 Jahren. Sein Leichnam ward erst in der Augustinerkirche beigesetzt, dann aber in Neuberg zu seiner Familie bestattet. Das Stift hat sein Andenken durch zahlreiche Bildnisse geehrt. Zwei aus der Barockzeit hängen an der Stirnfront der Stiftskirche. Veit Hauck malte ihn 1738 auf das Altarbild des linken Seitenaltares, ein leider unbekannter Maler als Großporträt mit einem Pagen, der ihm den Aufriß des Stiftes entgegenhält. (Abb. 104.) Natürlich erscheint er auch auf den Stifterbildern des Kreuzganges. Doch schon das Konventsiegel des 14. Jahrhunderts zeigt ihn, wie er knieend der Gottesmutter das Modell der Stiftskirche überreicht, auf die das Jesukind schützend die Hand legt. Die Barockbilder zeigen den Herzog, dessen „gute Gestalt“ sprichwörtlich war, als

„Fröhlichen“ mit einem Kranz von Rosen ums Haupthaar. Spätere Schriften wissen zu berichten, daß er das Kloster gründete zur Sühne, daß er ohne kirchliche Erlaubnis seine ihm im dritten Grade verwandte Gemahlin ehelichte, ja, daß sie ihm vom Papste auferlegt wurde. Ältere Quellen wissen nichts davon. Am 10. Februar 1327 schenkte ihm Frau Elisabeth den ersten Sohn Friedrich, am 13. August zeichnete er den Stiftungsbrief, wie bei Vorau mag also die Geburt des Thronfolgers die auslösende Ursache gewesen sein. Am 6. Jänner 1331 widmete er dem jungen Kloster Gut und Kirche Spital am Semmering, sowie das Gotteshaus St. Stephan ob Leoben. 1497 ward dem Stifte die Pfarre St. Kunigund zu Mürrzuslag einverleibt, später kamen Langenwang, sowie Pernitz und St. Lorenzen in Hörnstein, beide im Dekanate Pottendorf in Niederösterreich gelegen, hinzu.

Der erste Abt von Neuberg Heinrich von Spannhalf kam mit den ersten Mönchen aus dem Stifte Heiligenkreuz, ihm war nach den Abtsbildern nur eine Amtsdauer von sechs Jahren beschieden, sein Nachfolger Simon von Boldersdorf (1333 — 1372) aber regierte nicht weniger als 40 Jahre. Am Tage seiner Wahl präsentierte ihm Herzog Otto Schloß und Gut Reichenau. Die erste Kapelle war St. Bernhard geweiht, dem

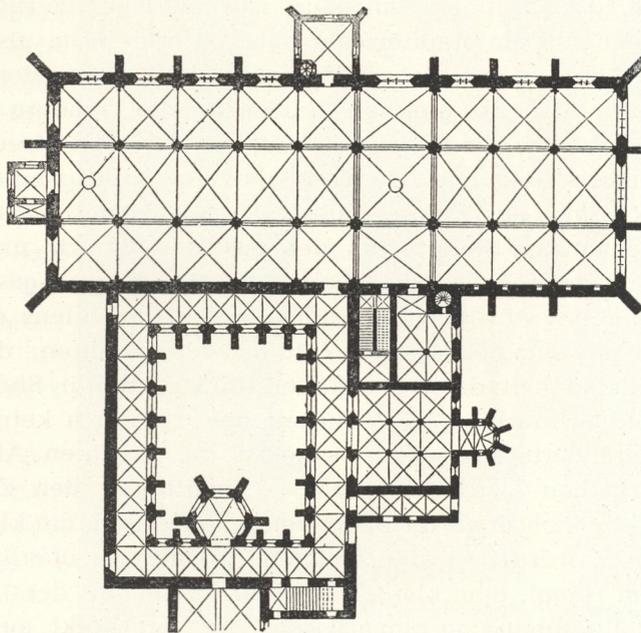


Abb. 94. Grundriß der Klosteranlage

Herodes der Zisterzienser. Eine Kapelle dieses Namens, an der freistehenden Apsis kenntlich, ward später südöstlich des Münsters ins Stiftsgebäude einbezogen, sie ward nach der Aufhebung profaniert. Im Stiftungsbrief heißt es, daß der Herzog ein „Closter in dem Newenberg pawet“, 1331 schon gibt Bischof Wocho von Seckau einen Ablaß für

eine Capella beate Marie Virginis in Novo monte, für die Marienkapelle im Neuen Berg, 1343 aber bestimmt Herzog Albrecht alljährlich eine Zuwendung von 200 Mark für das Kloster, „vnz daz daz Münster daselbs in Newnperch Chirch Chör vnd der Chreutzgang gepawt vnd volpracht werdent ... daz ir paw nicht gesamt werde“. Am Neujahrstage 1344 weihte Bischof Konrad II. von Gurk das Capitulum, den Kapitelsaal mit seinem Altare zu Lob und Ehren der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, der glorreichen Jungfrau und Gottesgebälerin Maria, besonders aber Allerheiligen.

So berichtet Stiftssekretär Frater Joannes Ludovicus Holtz, der nachmalige Abt, in seiner knappen aber wertvollen Handschrift, die er selbst Gesta Monasterii Novi montensis nennt, gewöhnlich aber als Chronicon zitiert wird. Sie enthält in gedrängter Kürze Dokumente der Stiftsgeschichte von der Gründung bis zum Jahr 1627, ist also, soweit es eben seine Unterlagen sind, absolut verläßlich. Der Kirchenschmuck berichtet 1882, daß im selben Jahre 1344 Erzbischof Konrad von Salzburg einen Ablaßbrief erließ, in dem er feststellt, daß er Calendis Januarii geweiht habe: Den Kapitelsaal, den Kreuzgang, die Marienkapelle, den höheren Altar gleichfalls zu Ehren der hl. Jungfrau und drei Altäre. Zutreffend ist somit die Feststellung der verdienten Zeitschrift, daß dies Jahr den vorläufigen Abschluß der Erbauung des Hauptkomplexes bedeutet. Wir bringen aus ihr dessen äußerst instruktiven Grundriß. (Abb. 94.) Dieser „Röntgen-

aufnahme“ lesen wir mühelos das Baugerüst der meisterhaft ineinandergeschmiegt Anlage eines echt zisterziensischen Klosterbaues der Hochgotik ab: Die majestätische Kirche erhebt sich ohne Vorhalle und Presbyterium auf einem dreigeteilten Rechteck, acht Pfeilerpaare stützen die neun Joche, die ausnahmslos Kreuzgewölbe tragen. Kein Querschiff ragt über die Mauerwände hinaus, doch ist es östlich von der um 1600 zugebauten Loretokapelle durch ein breiteres Joch angedeutet. Es trägt das berühmte fünfpostige Fenster, dessen kunstvoll aus Dreipässen zusammengesetztes Maßwerk ein ebenbürtiges Gegenstück in der herrlichen Fensterrose über dem Hauptportal, aus Drei- und Vierpässen geformt, besitzt.

Dem Hauptfenster gegenüber führt ein Portal in die Sakristei (Abb. 95), ruhend auf einem „Palmbaum“, einem Rundpfeiler, der, nach acht Seiten Rippen ausschwingend, den ganzen Bau trägt. An sie stößt südlich der Kapitelsaal, gebildet aus einem quadratischen, dreischiffigen Langhaus, das mit einer zierlichen Apsis im Fünf-Achtel-Chorschluß endigt. Dem Kapitelsaale aber ist, gleichsam als mächtiges Freiluft-Münster der Kreuzgang vorgelagert. Wir sehen auf den ersten Blick, die gesamte Sakral-Anlage ist nicht bloß zur gleichen Zeit entstanden, sondern auch in einheitlichen Grundmaßen konstruiert: Die Kirche ist so breit, als der vom Kreuzgang umfaßte Hof lang ist, ein Kirchenjoch ist doppelt so breit als ein Kreuzgangjoch, dieses wieder gleich breit wie die Schiffe des Kapitelsaales. Der Kreuzgang ist einer der schönsten Österreichs, er ist der einzige Steiermarks, den uns das Barock unangetastet aus der Hochgotik in seinem adeligen Ebenmaß beließ. Bietet uns das gewaltige Münster ein kostbares Schulbeispiel des schroffen, aber gigantischen Bauwillens der Grauen Mönche, die nach alter Regel alle nur dekorativen Zutaten verschmähten, dafür aber die edle Zweck- und Materialschönheit der wesenhaften Konstruktion in Steinquadern und Steinschäften voll zur Geltung brachten, so vermittelt uns der durch keinen späteren Maurer oder Steinmetzen veränderte Kreuzgang — selbst die barocken Äbte- und Stifterbildnisse haben den gotischen Zwickelabschluß — unmittelbar den Zauber einer frühen Mönchsbehausung — beinah erwartet man, wenn man einsam die klaren strengen Linien der offenen Arkaden in sich trinkt, nun und jetzt kommt ein überlebender Gottesmann, die Kapuze über dem Haupt, eine kleine Handschriftbibel in der Hand, auf Sandalen leise um das Eck, steht sinnend an einem Grabstein oder hockt auf der breiten Steinbank, die zwei Seiten des Gevierts begleitet ...

Der Wiener Regierungsrat Dr. F. S. Pichler hat 1884 die Geschichte und Denkmäler der Habsburgerstiftung in sympathisch anmutender Pietät und liebevoller Einfühlung gewürdigt. Ein besonderes Augenmerk schenkte er den Symbolen, Tierfiguren und Sagengestalten, die sich im Hochrelief unter die Konsolen der gewölbetragenden Wanddienste, wie einiger Stützen an der Fensterseite schmiegen. Die letzteren tragen die dem Propheten Ezechiel entlehnten Sinnbilder der vier Evangelisten: Geflügelter Mensch, Löwe, Rind und Adler. Mauerentlang zeigen sich, ursprünglich sämtlich mit wechselndem Knospengerank im Hintergrunde, nach Pichler, die Figuren: Löwe, Pelikan, Phönix, Hirsch, Odysseus (samt zwei Gefährten, die mit verstopften Ohren die Ruder lässig handhaben, während die halb entblößte Sirene vergeblich mit ihrer verführerischen Kantilene lockt), Einhorn, zwischen einer Frauen- und Mannsgestalt am Boden ruhend, und zwei Zentauren, mit Schwert und Handschild nebeneinander kauern: Ihr Oberleib hat Menschengestalt, das Gegenstück läuft eselförmig aus. „Diese Doppelnatur soll das Sinnbild falscher Menschen von rohen Sitten sein, die sich den Schein von Frömmigkeit geben, im Innern aber der Tugend abhold sind.“ Die Sirene soll „die Verführung zur Weltlichkeit“ verkörpern, die Lockung „der einschmeichelnden Sinneslust, der betäubenden Musik und sündhaften Lustbarkeit“. Das Einhorn flüchtet vom Jäger zur Jungfrau, vom Verführer zur Unschuld! Ob die mittelalterlichen Steinmetzen wirklich

von solch theologisch-moralischem Tiefsinn beschwert waren oder nicht einfach einer fröhlichen Phantasie die Zügel schießen ließen? Die Symbolik romanischer Torplastiken mag freilich in der Erinnerung fortgelebt, der sagenfreudige Physiologus die eine oder andere Anregung gegeben haben. Übrigens ist der Tuschzeichner Pichlers in der Wiedergabe der Plastiken ziemlich frei verfahren, die Klischees sind obendrein alle seitenverkehrt eingefügt. Ein Relief, nach meinem Dafürhalten den Propheten Jonas darstellend, ist in der Bildfolge Pichlers weggeblieben.

Das anmutigste Detail des an schönen Einzelheiten reichen Kreuzganges ist die Brunnenkapelle. In Form eines gleichseitigen Sechsecks ist sie der südlichen Schmalseite vorgelagert. Welchem Zweck sie diente, erfahren wir aus derselben

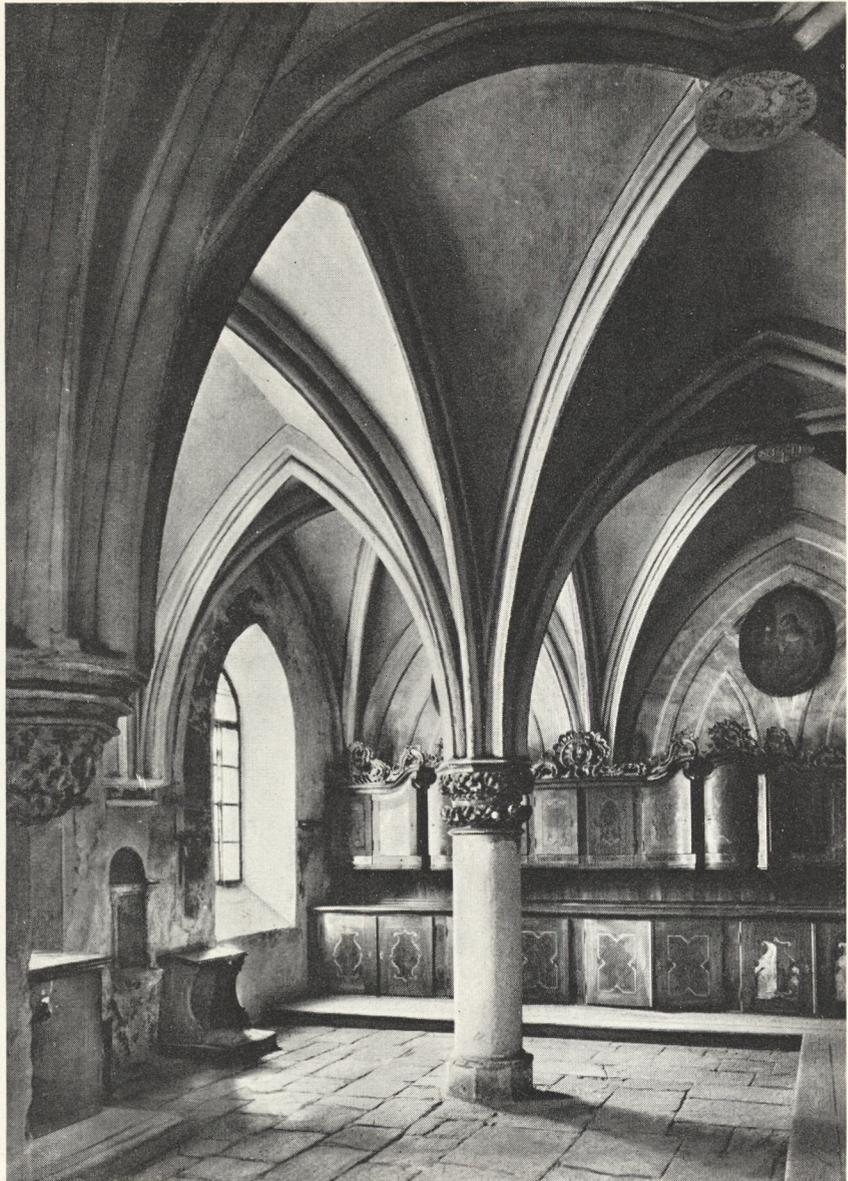


Abb. 95. Die stilgerechte Sakristei

Nummer III des Kirchenschmucks 1882, in einem Zitat aus dem Handbuch für Baukunde von Violett le Duc: „Die Mehrzahl der Mönchsklöster besaß ein Lavabo. Manchesmal war es errichtet in der Mitte des Rasenplatzes (den der Kreuzgang einschloß), unter freiem Himmel, aber viel häufiger befand es sich an einer Langseite des Kreuzganges oder an einer Ecke desselben und war dann überdacht. Es bildete einen Bestandteil des Kreuzganges und die Mönche kamen dahin, ehe sie ins Refektorium eintraten und wenn sie von der Feldarbeit heimkehrten ... Es kam dies daher, weil die Zisterzienser sich mit grober Handarbeit abgegeben hatten; deshalb war es nötig, ihre Hände vom Schmutz zu reinigen, bevor sie in die Kirche oder in das Refektorium eintraten.“ Ein profaner Waschraum also. Doch welche kunstvolle, welche anheimelnde Note wußten die Männer der Arbeit und des Gebetes ihm zu geben! Wie zauberhaft muß dies Kapellchen gewirkt haben, als die Sonne noch durch gemalte Scheiben fiel und die farbigen Reflexe im Waschtrog zitterten. Weihevoll ist der Durchblick von der Brunnenkapelle zum Refektorium (Tafel 80), dessen Bogenfeld eine ergreifende Kreuzigung als Hochrelief adelt.

Zwischen Kreuzgang und Sakristei liegt die gotisch erbaute, doch barock ausgestattete Josefi-Kapelle, nach Dehio einst die alte Bibliothek, ist sie als Patronat der manuellen Arbeiter gedanklich hier ganz gut am Platze. Der Heilige ist im Brustbilde dargestellt. Die Decke wurde 1702 mit gefälligen Stuckaturen geziert. Ihr Schöpfer hat sich mit den Initialen P. T. G. verewigt. Wer mag das sein? Ein Grazer dieses Namens ist mir nicht bekannt. Pfarrer Fink findet in seiner trefflichen Studie über seine Kirche Anklänge an Arbeiten im Wiener Belvedere. Ilg bringt in seinem Buche über die Fischer von Erlach die Nachricht, daß bis 1692 in Wien ein Giovanni Pietro Tencala als Architekt und Bildhauer tätig war. Die Namensstellung wäre hier etwas gequält, doch war es nicht ungewöhnlich, daß ein signierender Künstler seinen Schreibnamen zwischen die Taufnamen stellte. Im Raume befinden sich die zwei ältesten Epitaph-Neubergs, Wapensteinen für die Ritter von Fladnitz, Wulfing † 1378 und Udalrich † 1385. Wie kamen die hieher? Ein Kodex des Mutterstiftes Heiligenkreuz, enthaltend ein Nekrologium und ein Wohltäterverzeichnis, abgedruckt bei Pichler, gibt einigermaßen Aufschluß. Er wurde unter Abt Georg Hauzenberger von Prior Eugen Assem 1761 geschrieben. Unter den Benefaktoren findet sich auch D(ominus) Wolfingus de Flednitz. Für ihn mußte alljährlich am 17. Juli ein Gedenkgottesdienst gelesen werden. Udalrich findet sich weder unter den Wohltätern noch Jahrtagsstiftern. Er ward hier wohl als in der — Familiengrabstätte beigesetzt. Vielleicht haben also die Fladnitzer diese Kapelle erbaut.

Und nun zurück zum Münster. „In seinem äußeren Umrissen“ (Tafel 77), schreibt Konservator Graus, „ist es von sehr anspruchsloser Anlage; ja einfacher läßt sich doch keine Kirche denken, als wie Neuberg, welches, einem schlichten Wohnhause gleich, durch nur vier Hauptwände umspannt ist.“ Dieser erste Eindruck ist eben durch den anbauenlosen Rechteck-Grundriß, die kompromißlose Hallenkirche, deren Seitenschiffe gleich hoch wie das Mittelschiff sind, vorgegeben. Moderne Monumentalbauten haben uns zudem gelehrt, überladene Fassadenzierate gering zu schätzen, dafür um so mehr Gefallen zu finden an klarer Gliederung der Bauteile, am Kräftespiel des Tragens und Getragen-Werdens, an der durch keine Tünche, keinen üppigen Verputz ummantelten Schönheit des Werkstoffes, zumal wenn er so kostbar ist wie behauenes Gestein. Solche Riesenwände aus Hausteinen! Abgeteilt durch mächtige, dreimal gestufte Lisenen, die wie durch ein Glashaus hindurch schon die Baukonstruktion, das Zusammenspiel von Pfeilern, Gurten, Rippen und Wanddiensten im Innern ahnen lassen. Dazwischen die schlanken Fenster mit ihren zarten Pfosten und zierlichen Maßwerken, dem Wunderwerk der großen Fensterrose mit ihrem gut fünf Meter messenden Radius. Das alles darf sich sehen lassen, bestaunen lassen von jedem Kennerauge, das nicht von Putz und Tand umnebelt sein will. Um dieser altzisterziensischen und neusachlichen Bauweisheit willen wüßten wir herzlich gern, welcher Architekt diesen genial schlichten Grundriß entworfen, diese gewaltigen Quadern getürmt hat. Leider hüllen sich über diese Frage die spärlichen Stiftsakten in Schweigen und die Bauverständigen, um mit einem uralten Fachausdruck zu sprechen, sind über die von Tschischka schon 1823 in seinem Buche „Kunst und Altertum im Kaiserstaate Österreich“ geäußerte Vermutung, der Baumeister sei Conrad Schrank von Ingolstadt gewesen, nicht ernstlich hinausgekommen.

Wie der Ordensbruder Johannes Greczer erzählt, brach am 1. Juli 1396 in der Bäckerei Feuer aus, das verheerend wütete. Glutrote Sparren seien von der Windsbraut weitum ins Landgut getragen worden und hätten die Mutigen, die zum Löschen eilten, ferngehalten; bis auf drei Gehöfte sei alles niedergebrannt, zusamt dem Konventgebäude und dem Dach der Stiftskirche. Sie trug wohl ein Notdach, bis mit Kaiser Friedrich III. der „zweite Stifter“ zuhilfe kam. Seither trägt die Kirche das steile Satteldach mit den abgewalmten Giebeln, seither den dürftigen Dachreiter, der über den First nicht höher aufragt, als die Mauerwand und das Dach, die also alle drei die gleiche Höhe haben. Da-

mals aber fügten wohl besterfahrene Zimmerleute den vielbestaunten Dachstuhl. Um zur Abwechslung einmal dem biederen Janisch das Wort zu geben: Er „gleicht einem wahren Lärchenwalde. Alle Hölzer sind gehobelt und so schön und genau ineinander gefügt, daß er schon von mehreren Kunstverständigen abgezeichnet und modelliert worden ist. Einstimmig erklärten ihn dieselben für einen der schönsten und sehenswertesten der ganzen Monarchie.“ Weniger ehrend ist das Urteil über das Portal, das ein anderer Fachmann fällt: „In der schwerwuchtenden Westfassade wirkt es wie an die Mauer aufgeklebt. Seitlich wachsen aus dem Boden spargeldünne, schwindsüchtige Fialen heraus, dazwischen ist das Bogenfeld mit aufgeblendetem Wimperg



mit ebensolcher Kreuzblume. Dieser Wimperg ist der einzige in Neuberger. Das Tympanon fehlt am Portal und im Tympanonfeld scheint die Mauer durch ...“

Dies ist nicht zu leugnen, das Portal ist schmucklos, denn ihr uraltes, wundervolles Zierstück befindet sich nicht mehr in seinem Bogenfeld, sondern auf einem Altar in der Kirche. Wie glaubwürdige Zeugen berichten, fiel es in seiner gußsteinernen Schwere eines Tages von seinem Sockel viele Meter in die Tiefe, glücklicherweise ohne ernstlich Schaden zu nehmen: Die berühmte Neuberger Madonna (Tafel 81, Abb. 96). Garzaroli sagt ihr einen „süßlich-sinnlichen Realismus“ nach. Gewiß die weichen vollen Lippen, die großen wissenden Augen, das wache, vollerblühte Antlitz, umrahmt von quellendem Gelock, vom ganz rückwärts angesetzten Faltschleier beinahe kokett umspielt, geben frauliche Züge wieder, die der Wunschtraum einer Filmdiva sein könnten, doch die ganze Gestalt, durch den nur leicht angedeuteten Kontrapost kaum aufgelockert, ist von einer alles eher als realistisch anmutenden zurückhaltenden statuarischen Schönheit, die weder süßlich noch sinnlich, sondern unnahbar adelig wirkt. Die Himmelskönigin, wie sie nur die gläubige und doch weltkundige Gotik zu formen wußte. Gar-

zarolli selbst meint, daß ihr Schöpfer auch als — Baumeister tätig gewesen sein könnte, „sah doch der Lehrgang in den mittelalterlichen Bauhütten zuerst Quadern-, dann Laubwerk-, später figurale und endlich Architektenarbeit vor.“ Ihr Schöpfer ist dem Namen nach unbekannt, allseits angesehen eben nur als „Meister der Neuberger Maria“, der Stilstufe nach gehört sie der frühesten Neuberger Bauzeit an, Garzarolli hält dafür, daß sie vom Meister der Sockelplastiken des Kreuzganges stammt. Die Steinmetzzeichen sind leider an allen Baugliedern nachträglich säuberlich abgeklopft und weggescheuert worden, sodaß eine Eruierung der Werkleute auch durch Vergleiche dieser kostbaren persönlichen „Unterschriften“ unmöglich gemacht wurde, eine Gedanken- und Verantwortungslosigkeit, die auch heute unter den „Restauratoren“ nicht ausgestorben ist. Im Zuge der Erneuerungsarbeiten in der Kirche sind von fachkundiger Hand nicht weniger als sieben „zusätzliche“, zumeist zu dunkle Farbschichten abgetragen worden, so daß die liebliche „Neubergerin“ wieder ihr ursprüngliches licht-scharlachenes Kleid, ihren ersten blaßblauen Umhang trägt.

Die Inschriften der Abtbilder beschränken sich leider durchgängig nur auf die Namen und Regierungszeit der Stiftsvorsteher, auch die allzu knappen Eintragungen des Chronicon bieten allzulang nicht mehr. Baugeschichtliche Notizen bringt es erst bei Abt Christian von Pöllau (1411 — 1417). Nach der Schilderung des Brandes, der nur nackte Wände übrigließ, sagt er: Er errichtete von neuem Speisesaal und Waschhaus, restaurierte, was zusammengestürzt war, errichtete unter großen Kosten die Kapelle St. Anna am Hügel neben dem Kloster, das Amtshaus Mürzsteg, die Häuser in Halstadt, Wien, Mühlendorf und anderes. „Nicht zu Unrecht führt er den Namen eines Zweiten Stifters.“ Bei Abt Sigismund, der an der Pest starb, vermerkt es am Rande, daß ein Neuberger Mönch namens Friedrich Abt von Zwettl wurde. Unter Abt Paul von Wien registriert er die ersten namentlich bekannten Novizen: Nikolaus Vielreuth aus Neuberg, Johannes von Wien, Augustin aus Ebenfurth und 1431 ein anderer Nikolaus, wohl der spätere Abt Zirndorfer. Paul selbst war der erste infulierte Abt von Neuberg. Bei Abt Augustin Gerstner gibt Pichler den Herkunftsort mit Ederfurdt an, es muß natürlich Ebenfurth heißen.

Die zweifellos bedeutsamste Eintragung des Chronicon findet sich zu Abt Bartholomäus Dremel (1470 — 1492) aus Krieglach. Sie beginnt in hochfeierlicher Form: Im Jahre 1471 nach unseres Herrn Geburt, als auf dem Stuhle St. Petri Sixtus IV. saß, und der überaus fromme Fürst und gnädigste Kaiser Friedrich III. unseres Kloster Neuberg besonderer Stifter, Schutz- und Schirmherr ward und als zwölfter Abt Bartholomäus das Stift leitete . . . Unter Zustimmung des Erzbischof Bernhard von Salzburg weihte Bischof Michael Petinensis diesen Bau (structuram), nämlich die Kirche mit dem Hochaltar zu Ehren der Seligsten Jungfrau Maria als dieses Gotteshauses besonderer Patronin und begabte sie am Tag der Weihe freigebigst mit den gebräuchlichen Ablässen, die Kirche, den Hochaltar und die fünfzehn herumliegenden Altäre. Gewiß also ein kirchen- und kunstgeschichtlich denkwürdiger Tag. Schon 1882 hatte Graus im Kirchenschmuck seine interessante Wahrnehmung veröffentlicht: Die Gewölberippen zeigen etwa einen Meter über ihrem Ansatz einen stilistischen Bruch. Unten haben sie birnenförmige, oben gratige Profile, unten gehören sie der Bauzeit der Pfeiler, also der Hochgotik, oben der Spätgotik an. Durch die Jahreszahlen an den Gewölben verleitet, hatte man bisher geglaubt, die ganze Kirche mit den Pfeilern sei erst unter Friedrich III. erbaut worden. Selbst das Jahrbuch der Central-Commission B. II sprach noch von einer Bauzeit „um 1471“. Graus hat nun diese gewichtige Wandlung der Ansichten herbeigeführt, die auch von Dehio heute geteilt wird. Auf dem Schlußstein über dem Hochaltar (Abb. 99) steht die Jahreszahl 1461, an der Umfassungsmauer des „Heiligengeistloches“ 1470, über der großen Fensterrose 1496. Diese Ziffern bestätigen die Tatsache, daß Kaiser Friedrich III., der Bauherr des Grazer Domes, in Wahrheit ein „anderer Stifter“ Neubergs war.

Und 15 „herumliegende“ Altäre! Sie werden im Chronicon mit eigenen Überschriften, mit genauer Angabe der eingesenkten Reliquien angeführt. Leider nicht mit eindeutigen Lageplan. Hiefür sind wohl einige Andeutungen gegeben, doch ist beispielsweise nicht angeführt, ob sie an Pfeilern oder Wänden stehen. Wir bringen sie also nach dem Ordo Altarium, der Ordnung der Altäre, mit ihren allgemeinen Platzangaben.

1. Dreifaltigkeit, rechts vorne beim Sakristeieingang.
2. Apostel Thomas.
3. Apostel Jakobus der Ältere.
4. Apostel Andreas.
5. Apostel Petrus.
6. Aurora, Morgenröte. Unter Bischof Jakob Eberlein (1615 — 1633) durch den Metropolit von Prag Johann Lohellius zu Ehren Mariä Geburt neu geweiht, wahrscheinlich auch früher diesem Patrozinium gewidmet.
7. Abhinc versus Aquilonem, von hier gegen Norden, Erzengel Michael.
8. Apostel Bartholomäus.
9. Allerheiligen.
10. Deinde versus Occidentem (?), dann gegen Westen, Apostel Matthäus.
11. Apostel Philipp und Jakob.
12. Apostel Simon und Juda.
13. Apostel Matthias.
14. Märtyrer.
15. Hl. Jungfrauen. „Es bleibt noch ein Altar infra Sacellum, subtus Organum, innerhalb der Kapelle, unter der Orgel, doch wann und zu wessen Ehre er geweiht wurde, das weiß ich nicht.“ Also den nicht mitgezählten Hochaltar inbegriffen, im ganzen 17 Altäre, in Templo, in der Kirche. Doch wo stand die letztgenannte Kapelle? Unter der Orgel! Wo aber stand die Orgel? Wie heute auf der Westempore oder auf einem — Lettner? Analogien sprächen für diese Deutung. Das breitere „Querschiff“, ansetzend an die Sakristei, die stärkeren Pfeiler an ihren Säumen, ließen an eine Lettneranlage wie zu St. Lambrecht denken. Dazu kommt noch: Um diese Zeit gab es an der Portalseite, zumindest zwischen den Pfeilern,



Abb. 97. Aus der Freskenfolge der Westempore
Kreuzigung, St. Erasmus und St. Dionysius

keine Orgelempore. Beweis? Fresken, die eben abgedeckt wurden, bedeckten die ganze Mittelfläche tief unter die heutige Orgelempore hinab. Wir bringen zwei entzückende Proben in Abbildung 97: Golgotha, darunter die Heiligen Erasmus und Dionysius.

Wir treten nun zu längerem Verweilen in die Stiftskirche. „Sie ist eine große heitere Basilika,“ sagt Pichler. Die „Heiterkeit“ besteht in der auffallenden Helle des mächtigen Raumes, die selbst an trüben Nebeltagen all seine Teile mit diffusem Licht erfüllt. Denn von drei Seiten strömt es durch die Fenster. Die Architektur (Tafel 78 und 79) selbst ist von einer ernsten strengen Erhabenheit, ausgeatmet von acht hohen Bündelpfeilerpaaren, die freistehend hinter den Hochaltar zurückreichen, das letzte Paar trägt die barocke Musikempore, die mächtige Fensterrose überstrahlt das schmutzige Gehäuse der Orgel. Je länger man, erst durch den gewaltigen Bau bedrückt, dann durch seine edle Klarheit befreit, die Architektur betrachtet, umso überzeugter hat man das Gefühl: Hier war kein Maurermeister führend am Werke sondern ein Steinmetz. Klug bemerkt Pfarrer Fink: „Die Pfeiler sind ein massiger Strom konzentrierter Kraft, die den Wölbungshimmel tragen . . . Es kommt uns vor, als ob man die Wände herausnehmen und doch der ganze Bau bestehen könnte, ohne Schaden zu nehmen. Die Seitenmauern sind da im Innern nur mehr Füllstücke zwischen den Pfeilern und keine tragenden Teile . . . Wir spüren so recht das strukturelle Prinzip der Gotik, der Deutschen Hallengotik.“ Die ersten Mönche Neubergs samt dem Abt kamen aus Stift Heiligenkreuz. Sein Münster ist von 1187 bis 1295 erbaut. Die Zisterzienserkirche Lilienfeld erstand von 1220 — 1230. Neuberg nahm sozusagen aus familiären Gründen baulich das Mutterschiff zum Vorbild. Graus stellt fest: „Die Ähnlichkeit zwischen beiden Klosteranlagen ist auffallend. Gleich ist die Stellung der Kirche, ihre Chorschlußbildung, die Lage des Kapitelsaales und dessen Innengliederung mit vier Pfeilern, des Dormitoriums (das in Neuberg im oberen Geschoße war), und der Platz des Irunnenhauses. Der Mutter ist also die Tochter in sehr wesentlichen Stücken des Baues nachgekommen.“ Nur tat sie architektonisch etliche Schritte im Sinne der Stilausgeglichenheit voran. Dehio schreibt: „Unverkennbar die Abhängigkeit von dem um einige Jahrzehnte älteren Chorbau der Stiftskirche in Heiligenkreuz. Während letzterer in konstruktiver Beziehung noch eine gewisse Befangenheit verrät (Einschaltung von Zwischenstreben zur Verteilung des Gewölbeschubes an den Außenjochen), tritt hier der Hallengedanke bereits völlig entwickelt in Erscheinung.“

Von den 17 Altären, die um 1471 in der Kirche standen, hat sich kein einziger Aufbau, wohl aber haben sich zwei liebreizende Ausstattungsstücke erhalten. Die Sitznadaonna am letzten Altare der rechten Seitenwand und eine Maria mit Kind in der Brettokapelle, beide aus Lindenholz. Garzarolli setzt sie um 1455 an und schreibt sie einem Nachahmer Jakob Kaschauers zu. Ein gesicherter Künstlernamen ist uns nicht überliefert. Hierin tritt nun aber bald ein erfreulicher Wandel ein, dank etlicher Rechnungsbelege im Landesarchiv, dank der Bemühungen des „Stiftspfarrer“ Fink, in dem sich Forschungslust und Betreuungsdrang vorbildlich einen, und, ich kann es nicht leugnen, meiner Archiv- und Matrikenstudien. Erstaunlich viele Maler und Bildhauer treten auf den Plan, denn die Äbte zu Anfang des 16. und 17., wie der Mitte des 18. Jahrhunderts wetteiferten miteinander im Bestreben, in die hochgotische Halle Kunstschöpfungen der Sätgotik, Renaissance und Hochbarocke zu stellen. Um dem lieben Leser den Gang durch die Ausstattungsgeschichte zu erleichtern, dem Verfasser örtliche Hinweise zu ersparen, sei nach erprobtem Vorgang ein Lageplan der heutigen Altäre eingeschaltet, mit den Jahren, soweit sie sich eruieren ließen. Chronologischer Führer sei uns des braven Stiftsekretärs verdienstvolles und aufschlußreiches Chronicon, das leider nur bis 1627 reicht, in den späteren Seiten aber, zum Teil bisher unbeachtet, unerwartet viele kunsthistorische Einschaltungen aufweist.

Vielleicht noch zurück in die segensreiche Ära Abt Bartholomäus Dremels, der ja

bis 1492 amtierte, reichen zwei lose Altarflügel, die seit vielen Jahrzehnten, als Geschenk des Neuberger Pfarrers Johann Lischka in der Alten Galerie des Landesmuseums stehen. Die Flügel sind 155 und 155.6 cm hoch, 47.6 und 43.2 cm breit und auf Lärchenholz in Tempera gemalt. Der eine zeigt oben St. Johannes Gualbertus kniend vor dem Gekreuzigten, der sich zur Umarmung niederneigt, unten den Nothelfer Achatius; der andere oben den Bischof von Trient Vigilius, unten den Erzengel Michael. Die Rückseiten weisen Reste von Rankenmalereien auf. Wilhelm Suida weist das ansprechende Werk dem Ende des 15. Jahrhunderts zu. Von Jahreszahl und Signum keine Spur. Ebendort befindet sich aber noch ein zweites Altarflügelpaar. Galerievordstand Suida beschreibt es 1923 in seinem Führer: Gemälde auf Fichten-

Allerheiligen 1738 1751	Mariä Verkündigung 1738 1750
Hochaltar Mariä Krönung 1611	
Hl. Familie um 1725	
Mutter Anna 1668	Maria mit Kind 1330 — 1340
Kreuzigung 1506 1668	Kreuzabnahme 1518 1668
Joh. Nepomuk 1700 — 1723	Barbara 1730 — 1750
St. Georg 1622	Sitzmadonna 1450 1725

holz, jedes 174 cm hoch, 44 cm breit. Sie tragen die Bilder von vier Päpsten: Fabian-Leo, Petrus-Kornelius. Der verdienstvolle und erfolgreiche Forscher hat die beiden Tafeln 1914 in der für die damalige Zeit prachtvoll ausgestatteten Zeitschrift „Osterreichische Kunstschätze“ veröffentlicht. Sie sind beachtenswert aus einem zwiefachen Grund: 1. Die Tafeln sind signiert und 2. Sie geben uns eine Vorstellung von mindestens drei anderen spätgotischen Flügelaltären desselben Künstlers. Auf den Bildern stehen die Namen der Dargestellten, auf den Rahmen aber der des Malers. „(H)oc opus fact(u)m est per — Erhardus (sic) Vindelicus de Augusta Vindelic(or)um, Erhard von Schwaben aus Augsburg.“ Dazu bemerkt Suida: „Damit ist ein bisher in der Literatur nirgends erwähnter Augsburger Maler des beginnenden XVI. Jahrhunderts, der mit anderen zur Zeit Maximilians I. in Obersteiermark tätig war, nachgewiesen. Als ein dem Kreise von Burkmaier und Jörg Breu d. Ä. angehörender Künstler verdient Erhard einiges Interesse, wenn er auch nicht zu den führenden Talenten gehört.“

An diese Feststellungen Suidas kann ich nun einen für steirische Verhältnisse geradezu sensationellen Epilog reihen. Auf Seite 16 würdigt unser Chronicon eingehend das Wirken des Abtes Oswald Staindl (1513 — 1528) aus „Pyrchvelde“. Er habe 15 Jahre lang strenue et vigilanter, streng und wachsam, die Stiftsagenden geführt, als gütiger und frommer Hausvater. Unter anderem ließ er in dieser Kirche zwei Altäre malen, nämlich 1518 den des Apostels Jacob des Älteren und den des Apostel und Evangelisten Matthäus in den Jahren nach 1520 — per Erhardum Vindelicum, durch Erhard aus Schwaben. Gleich aber bringt er kritisch, wie ein Stiftschronist sein muß, Bedenken vor, die erst seine Feststellung halb entwerten, dann aber mit neuen Offenbarungen krönen: Suspectum est mihi, verdächtig ist mir diese Vielzahl gemalter Altäre, zumal des Altares der Apostel Philipp und Jakob, von dem es feststeht (constat), daß er gleichfalls von dem genannten Maler im nämlichen Jahre gemalt wurde. Damit der erwünschten Aufschlüsse nicht genug, fährt er fort: Anderes, das den Verdacht weckt: „Die Altäre der Apostel Johannes, Thomas, Matthias und der Altar Aller Märtyrer wurden

1518, 1519, 1520 und 1521 gemalt, 1523 auch ein Antependium für den Hochaltar, tragend die Wappen des Stiftes und die Bilder der Seligsten Jungfrau und des hl. Bernhard . . . Er hätte noch hinzusetzen können: 1526 ward die große Glocke gegossen! Sie trägt den Namen des Abtes Oswald und die Bilder des Gekreuzigten und Auferstandenen, der Schmerzhaften Mutter und des Liebesjüngers, des Kirchenlehrers Cyrill und nach Pichler das „A n g e s i c h t C h r i s t i“. Warum ich das gesperrt drucke: An den vorletzten freistehenden Pfeilern befinden sich zwei Altäre, deren Aufbau die Jahreszahl 1668 zeigen, darin aber spätgotische Schreine und Altarflügel. Der südseitige (Abb. 98) trägt auf der Rückseite das aus Veronika-Gemälden bekannte Bildnis des Christuskopfes auf dem Schweißbuch mit der Jahreszahl 1518. Der Schrein birgt die K r e u z a b n a h m e, die Altarflügel, beiderseitig bemalt, tragen vorn vier Passionsszenen: Geißelung, Dornenkrönung, Annagelung und Kreuzigung; rückwärts vier Darstellungen aus dem Leben des hl. Bernhard: Ordenseintritt, Bau von Clairvaux, der Gekreuzigte umarmt ihn, Maria erscheint ihm. Der nordseitige hat auf der Rückfläche das Gemälde Maria mit dem Kinde und der Jahrzahl 1505, im Schrein eine prachtvoll in sich geschlossene Schnitzerei der K r e u z i g u n g; die Flügel weisen auf der Werktagsseite vier Akte der Verherrlichung des Kreuzes: Kaiserin Helena sucht es, findet und erprobt es, Kaiser Chosroas von Persien raubt, Kaiser Heraklius bringt es im Triumph nach Jerusalem zurück.

Von den beiden Hochreliefs bringen wir (Tafel 82) die K r e u z i g u n g im Bilde. Wie bereits bemerkt, beruht einer ihrer Reize in der Geschlossenheit und Ausgewogenheit der Gesamtszene. In etwas störend wirken die spitzen oder gurkenförmigen Nasen, kompositorisch ist es ein Mangel, daß zur Rechten des Kreuzesstammes die zwei dominierenden Gestalten, St. Johannes und der Hauptmann, in ihrer ausgesprochenen Frontalstellung eine gewisse Steifheit, ja Starre in die Szene bringen, und was schlimmer, keine innere Anteilnahme am tragischen Geschehen zeigen, sondern eher, das gilt besonders vom Liebesjünger, als unbeteiligte „Honoratioren“ wirken; ungleich besser gelang die Schmerzensmutter, die im bildwirksamen Profil einer leidgeprüften Bauersfrau gleicht, die in ihrem Schmerz zum Kreuze ihre Zuflucht nimmt. Magdalena trägt das Kleid und die Kopfbildung einer alpenländischen Dorfschönen, „Jerusalem“ im Hintergrunde ist mit dem Fünf-Achtel-Schluß eines Presbyteriums und dem sich verjüngenden Sechseck-Turm, mit Wehrgängen und Wachturm, eine wohlgebildete deutsche Kleinstadt der Gotik, in die sich am Toreingang der linksseitigen Veste schon die Renaissance ankündigt, obgleich der Plastiker nicht versäumt hat, seinen Bau mit Hausteinen zu säumen. Alles in allem die liebenswürdige Arbeit eines wenn auch vielleicht im weiteren Sinne heimischen Künstlers, der durch einen würdig, ja ergreifend gestalteten Crucifixus eine echte religiöse Weihe über die Szene zu hauchen verstand. Unverkennbare Beziehungen bestehen zur Beweinung Christi in Oberaich (Garzarolli, Tafel 109), die um 1520 angesetzt wird: Analogien lassen sich an Kleidstücken, Stellungen und Gesichtsausdruck feststellen, doch läßt sich nicht leugnen, daß die letztere Schöpfung eine tiefere Psychologie der Handlung und — die Gurkennasen fehlen — ein vergeistigteres Schnitzmesser verraten. Garzarolli weist sie einem Murtaler Bildschnitzer zu, Othmar Wonisch hatte urkundlich zu Bruck an der Mur einen Bürger und Bildhauer Lienhard Schelmbberger aufgespürt, der zwischen 1494 und 1519 nachweisbar ist. Ob er in Neuberg am Werke war, läßt sich archivalisch weder bejahen noch verneinen.

Maler Erhard aus Salzburg hat also für Neuberg mindestens vier Flügelaltäre beigestellt. Aus dem Chronicon ist nicht zu entnehmen, ob sein Verfasser die dezidierte „Zuschreibung“ auf Grund von Rechnungsbelegen oder Signen an den Bildern vollzog, Suidas Tafel macht letzteres zur Gewißheit. Da hier nur Seitenteile auf uns gekommen sind, die namengebenden Mittelstücke aber verloren gingen, läßt sich nicht entscheiden, welche von den im Chronicon genannten Altäre gerettet oder verloren sind. Von

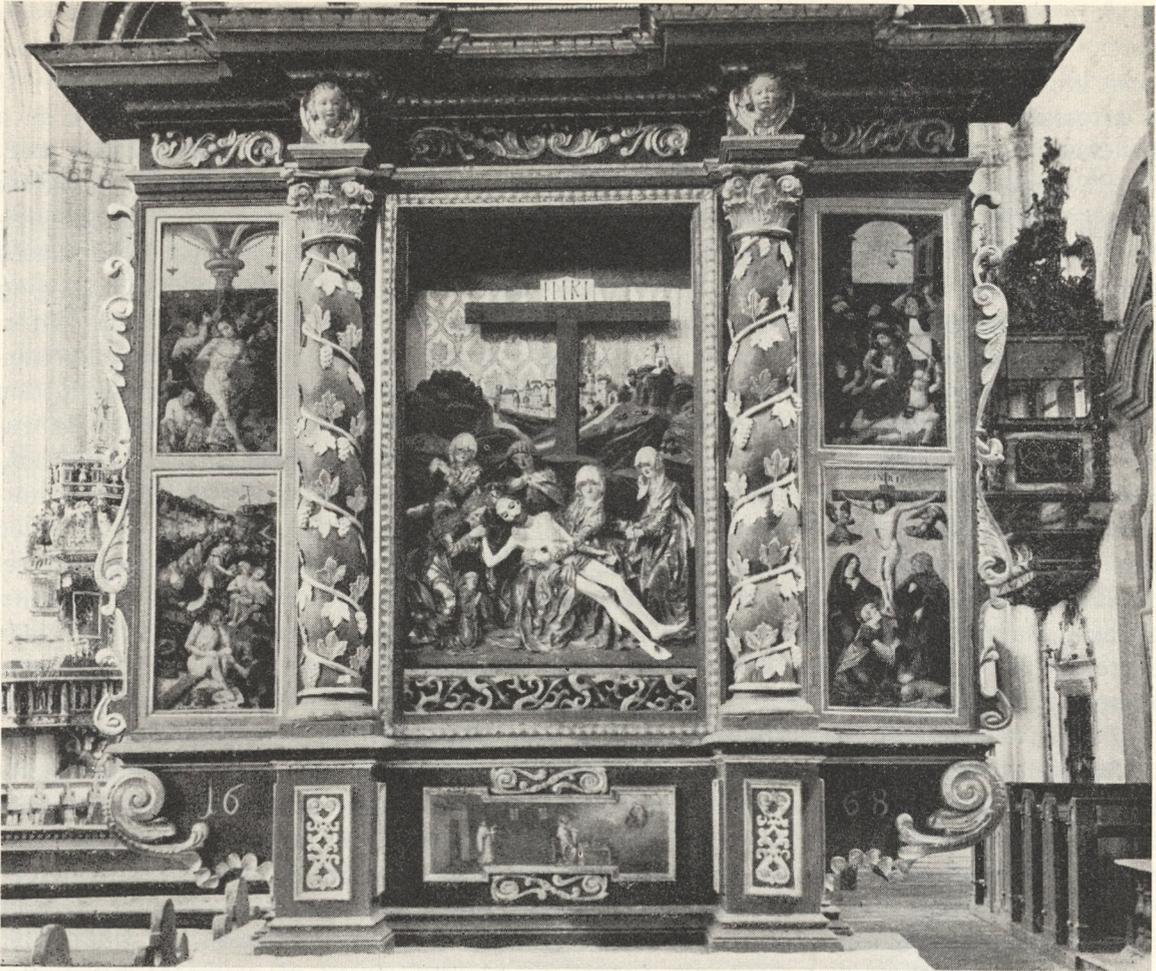


Abb. 98. Flügelaltar, Kreuzabnahme 1518

einem ist es entschieden, beim Altar Aller Märtyrer, der nach dem Chronicon 1522 datiert war. Denn auch dieser befindet sich seit 1811 im Joanneum. Suida führt ihn unter Nummer 61 im Galerieführer folgend an: Augsburger Maler um 1520. Märtyrienaltar. Mitteltafel: Martyrium eines unbekanntes, an einem Baume hängenden Heiligen, ferner der Heiligen Erasmus, Thomas Becket von Canterbury und Blasius. Rückseite gotisches Rankenwerk grün, mit roten, blauen und violetten Blüten und Blattenden. Innenseiten der Flügelbilder: St. Laurentius verteilt Kirchenschätze und leidet auf dem Rost, St. Stephanus wird gerichtet und gesteinigt. Außenseiten: Engel ziehen Pfeile aus Sebastians Leib, Johannes Evangelist wird mit siedendem Öl übergossen, Marter der zehntausend Christen unter König Sapor in Persien, Enthauptung eines unbekanntes Heiligen. Lebhaftes, helle, ungebrochene Farben, gelegentlich schillernde Stoffe. Öltempera auf Lindenhholz. Ganzer Altar 164 cm hoch, 165 cm breit. Suida denkt nicht an eine Zuweisung an Maler Erhard, sondern mit F. Dörnhöffer an Leonhard Beck. „Die Beziehungen unseres Altars zu dem Epitaph des Chiemseer Abtes Ludwig Ebner von 1516 in Klosterneuburg, von Dörnhöffer dem Beck zugeschrieben, sind unleugbar.“ Da hätten wir also einen zweiten Künstler, der in Neuberg gearbeitet hätte. Ob er es wirklich tat, hätte nur der Stiftssekretär im Chronicon entscheiden können. Doch auch er sah wohl die Jahreszahl, nicht aber ein Künstlersignum, sonst hätte er es überliefert.

Sein „Verdacht“, seine Bedenken, die er wohl zwischen den Zeilen, aber nicht offen aussprach, waren die: Wie konnte das Stift so viele Altäre in rascher Folge finanzieren?

Er hätte sich auch fragen können: Im zweiten Regierungsjahre des Abtes Dremel warden gleich 15 Altäre geweiht, von denen gewiß auch eine Anzahl neu aufgestellt wurden, sonst hätten sie nicht konsekriert werden müssen, wer beschaffte sie? Ausdrücklich ist es nirgends gesagt, aber die Wahrscheinlichkeit ist groß: Friedrich III. Denn auch die Gewölbe, deren Schlußsteine zumeist seine Länderwappen, seine Staatsdevise A. E. I. O. U. tragen, ließ er herstellen. Denn zwei Jahre nach seiner Wahl zum Deutschen Kaiser, am 30. November 1441, verschrieb er zu Graz dem Stifte eine jährliche Zuwendung von 400 Pfund „schwarzer Münze“ aus der Salzsiederei von Aussee. Und dieses Wohlwollen für das Vermächtnis der Herzoge Albrecht II. und Otto des Fröhlichen, ging von Friedrich III. über auf seinen Sohn, Kaiser Maximilian I., den Letzten Ritter: Am 12. November 1490 gewährte er dem Kloster Marktfreiheit, am 13. Februar 1494 erlaubte er ihm, „die Eysenerzt“, das Erz am Eisenstein bei „Newperg“ und zu Spital am Semmering zehn Jahre lang zu verarbeiten und sich jährlich 20 Zentner Eisen „abzuzweigen“. Und so lesen wir denn aus Ablaßbriefen heraus, daß nicht bloß ab 1518, sondern schon 1500 neue Altäre in Neuberg, Müzzzuschlag und Spital am Semmering entstanden, aber auch Baurestaurationen vorgenommen wurden: Am 14. April 1500 erließ eine Reihe von römischen Kardinälen und Bischöfen einen gemeinsamen Indulgenzbrief für die Pfarrkirche St. Kunigund in Müzzzuschlag, damit sie in suis structuris et edificiiis, in ihren Bauteilen gebührend wiederhergestellt werden könne und die Gläubigen hiezu hilfreich ihre Hände öffnen. Am 27. Mai 1503 gewährte Bischof Nikolaus von Yppon einen Ablaß zum Baue zweier Altäre in Spital am Semmering. Das Chronicon selbst ist Zeuge, daß auch in der Stiftskirche und in den Nebenkirchen einiges geschah: Am 13. September 1502 weihte der genannte Bischof die zwei „letzten Altäre nahe beim großen Portal“, gleich „neben dem Annenaltar“, einen zu Ehren der Heiligen Johannes Evangelista und des Märtyrers Koloman, den andern zu Ehren des siegreichen Kreuzes. Unter dem Gewölbe der Musikempore hängt noch heute ein lebensgroßes Kruzifix, das dieser Zeit angehört. Und auch von dem genannten Annenaltar haben wir noch eine schätzenswerte kunsthistorische Reliquie, wohl das Altarblatt: Unter einer spätgotischen Architekturbekrönung sitzt Mutter Anna als alte Matrone, in deren sorgenvollem Antlitz sich die Nöte und Kümernisse ihrer Verehrer ergreifend widerspiegeln. Zwei Serafine benedeien sie, ein Engel reicht ihr einen Blumenstengel, ihr Töchterlein Maria, das Händchen nach der Blüte ausstreckend, sitzt ihr am Arm, ganz klein und demütig kniet mit abgelegter Infel ein Abt und bittet um Fürsprache für sich und uns. Bischof Nikolaus weihte gleichzeitig auch einen Altar zu Ehren des hl. Bernhard in der Nähe des Kreuzgangs.

Abt Wolfgang Rötlstorffer (1504 — 1513) — Pichler nennt ihn Rückelsdorfer und läßt ihn schon 1503 antreten — kaufte ein Missale, das aber nicht mehr handgeschrieben, sondern bereits gedruckt war. Bei ihm kommt das Chronicon darauf zu sprechen, daß sich die Äbte zu Lebzeiten abkonterfeien ließen, die aufgemalten Jahreszahlen gäben aber oft Anlaß zu Irrtümern über ihre Regierungszeit und ihr Todesjahr. Im Jahre 1517, also unter Abt Oswald, ließ ein Herr von Scherpfenberg den Annenaltar unter dem Musikchor erbauen oder überbauen, aus dieser Zeit stammt also wohl unser bereits besprochenes Bild. Nun kommt das Buch auf Abt Oswald und Maler Erhard zu sprechen, den kostbaren Wortlaut haben wir bereits mitgeteilt. Abt Oswald nennt die Handschrift den Dritten Stifter. Nach seinem Tode kamen trübe Zeiten über das Stift. 1529 die Türken: Von der Belagerung Wiens Rückzug nehmend, zogen sie über den Semmering, 300 Moslim tauchten plötzlich vor Neuberg auf. Nur wenige Verteidiger waren in arce, in der Burg, doch die Bedränger stoben fluchtartig auseinander. Pichler schreibt, „zufälliger ja wunderbarer Weise“ wäre eine Wallbüchse losgegangen, er hat dies wohl aus einer Stiftslegende, das Chronicon aber berichtet glaubwürdiger: Das Häuflein der Verteidiger

warf einen Globus, eine Kugel auf die Anstürmenden und traf den Anführer tödlich. Trajecit, stürzte ihn hinab, er hatte also bereits die Mauer erklommen. Die Feinde zogen eilig ab, aber in Krieglach brandschatzten sie die Kirche und zündeten einen Altar an. 1541 und 1542 raffte die Pest in Neuberg bei 1000 Pfarrkinder, im Stift Abt Leonhard, der erst vor einem Jahr den Krummstab ergriffen hatte, den Novizenmeister und sechs Mitbrüder hinweg, zwei starben an einem Tage. Das Traurigste aber scheint dem eifrigen Stiftssekretär die Disziplinlosigkeit im Stifte gewesen zu sein. Schon 1528 mußte Abt Martin Haug von Leoben den von Erzherzog Ferdinand I. entsandten Visitatoren erklären, er habe seinen Untertanen, weltlichen wie geistlichen, „die Lutherischen Sachen“ nicht gestattet, „aber sie seint nit derselben Meinung gewesen“. Selbst 1540 klagt unser Chronist noch kopfschüttelnd: Die Liebe nahm ab und der Ruhm des Klosters, die Brüder waren ohne einen Guten Hirten — den Prior pflegte man in seiner Gegenwart einen canem vetulum zu nennen . . . Kein Wunder, daß man jahrzehntelang auch kein Sterbenswörtchen von künstlerischen Leistungen zu lesen bekommt. Doch schon zehn Jahre später wählte sich Abt Johannes, den Pichler Knecht zubenennt, der aber Krecht (Justus, der Gerechte) hieß, den Wahlspruch: Post nubila Phönix, nach dem Nebel das Licht! Sein Nachfolger Kaspar Masculus, der Mann von Lindenbrunn, ward als Reformati-
ons-Visitor gewählt, um erfolgreich seinen glühenden Glaubenseifer durch Steiermark und Osterreich zu tragen. Der Verfasser des Chronicon las es noch selbst von einer bemalten Säule ab, daß er das Innere der Stiftskirche restauriert habe. Unter Abt Gregor Planck (1585 — 1591) ward Neuberg von einer bösen Feuersbrunst heimgesucht, aus der angeblich nur die Kirche heil hervorging. Aus Gründen, die das Chronicon nicht angibt, ward Planck vom Landesfürsten abgesetzt und der Stadtpfarrer von Bruck Andreas Peyrer, vormals Stadtpfarrer zum Hl. Blut in Graz, als Administrator eingesetzt. Er „erneuerte die Fenster“, hat also jedenfalls die farbigen Fenster der Hochgotik, von denen leider jede Spur fehlt, entfernt und neue Scheiben eingesetzt. Doch waren auch sie gemalt, an einer sah unser Chronist noch Peyrers Namen und Wappen. Nach Peyrer übernahm die Administration Alexius Grotta, später gleichfalls Stadtpfarrer in Graz, schließlich Magister Dr. Jakob Eberlein, ein Vetter des gleichnamigen Bischofs von Seckau. Das Chronicon läßt Grotta irrtümlich in Neuberg sterben, die Abtbilder wieder wissen nichts von dieser Administration und lassen Abt Planck bis zum Amtsantritt Thomas Schmolls (1591 — 1600) von Dincklspiel (jedenfalls Dünkelsbühl) regieren. Abt Thomas beschaffte eine neue Orgel, die alte gab er nach Gloggnitz, und ließ die Kapelle unter der Orgel ausmalen. Unter ihm trat als Novize ein Caspar Seemiller, am Dreikönigstage 1593 feierte er Primiz, am Stephanstag 1600 ward er bereits zum — Abt gewählt. Dieser Bayer aus Landsberg war es, der mit jugendlichem Elan an die Verschönerung der Kirche ging und ihrem Hauptschiff durch den heutigen Hochaltar das Gepräge gab. Den Auftakt bildete die Beschaffung von nicht weniger als 21 Antipendien, Ziervorlagen der Altartische, aus bemaltem Holz. Das Chronicon nennt auch den zu ihrer Herstellung ausersehenen Maler, Michael Taglich aus Wiener-Neustadt. Der Mann hatte sich auch einige Zeit in Graz aufgehalten. Denn am 30. Juli 1599 ward in der Grazer Stadtpfarrkirche dem „Vatter Michael Taglich ein maler“ ein Söhnchen Franz getauft. Auch diesem Namen werden wir in der Kunstgeschichte Neubergs noch begegnen. Ein anderer Kontrakt mit dem Maler muß noch mit Abt Thomas abgeschlossen worden sein. Denn nach den Resten der Kirchenrechnungen, die jetzt im Landesarchiv einsetzen, bestätigte Michael Täglic, so unterschreibt er sich nun am 27. Jänner 1601 eigenhändig, daß ihm sein „Angeding“ völlig bezahlt worden sei. Am 10. März 1603 bekennt er, für die 21 Antipendien bereits 200 Taler bekommen zu haben. Schon vor den Antipendien war ein vergoldeter Altar aufgerichtet worden, auf ihn bezog sich wohl der erste Vertrag. Am 25. Dezember 1606 bekam er wieder 224 fl „wegen Mallung eines Neuen Aldarss“, oben-



Abb. 99. Abschluß des Hochaltars. 1612

drein 150 fl für Farben und dergleichen. Aus zwei Belegen erfahren wir, was er alles gebraucht hatte: 8 Buch Feingold, 6 Büchel Silber, Armenischen Polus, Aloe, Patikum, Bleierz, Wachs, Safran, Venedische Seife, polnische Kreide, Florentiner Lack, destillierten Grünspat, Ockergelb, Bergblau, englisches Bleigelb . . . Vor Täglic hatte der Maler Walt-hauser M ü l n e r, „von Wurzen auss dem lant zu Meichsen gepurttig“ 10 Fahnen für Neu-berg gemalt, nach dem Wiener-Neustädter und dem Meixener kam nun ein Italiener dar-an. Zu einem ehrenvolleren Auftrag. Die diesbezüglichen Blätter hat schon Professor Wastler in den Zusätzen zu seinem Künstlerlexikon teilweise ausgewertet.

Am 20. April 1611 verpflichtete sich der Kunstreiche Maler Johann Jakob T e r z a n gegenüber Abt Caspar, den neuen H o c h a l t a r, „wie es die Vysier vor Augen gibt“, zu vergolden. Dukatengold, Öl- und Wasserfarben müsse er selbst dazu beistellen, Ma-ler und Gesellen bekommen Speise und Trank im Kloster, als Honorar 330 Taler. Die Arbeit soll „wehr- vnd bestandthafft“ ausfallen, Kunstverständige sollen es „wahrneh-men und spüren“, daß alles visiergemäß durchgeführt werde; sollte sich über kurz oder lang „etwas Tadhafftes“ zeigen, muß er es auf eigene Kosten „guetmachen“. Aus einer Teilrechnung erfahren wir auch die Namen der drei Gesellen: Jerig G e b a r t (wohl Jörg Gebhard), „il C r i s t o f und Lenz S e r i g. Ein andermal wird noch ein „Bolf“ (Wolf?) und Ferdinando genannt. Dies Quintett ging rasch an die Arbeit, der Maestro aber an-deren Aufträgen nach. Bei Herrn Schrott in Kindberg. Zwar machte er sich am 8. Mai prompt ans Werk, dann aber bat er um drei Wochen Urlaub. Er bekam ihn, blieb aber über sechs Wochen aus. Dabei hatte er die Unverfrorenheit, von Kindberg aus 100 fl für Gold zum Neuberger Hochaltar anzufordern. Darauf schrieb ihm der Abt am 5. Septem-ber: Ehrenfester lieber Terzän, über Euer Ausbleiben und dessen vermeintliche Entschul-digung bin ich wenig vergnügt. Ihr habt meine Langmut gesehen (nun aber ist sie zu Ende). Eure Anforderung „befrembt“ mich, will hoffen, Ihr werdet Euch „allberaith hieher zur Arbeit befördern“. Terzano beförderte sich. Am 15. Juni 1612 bestätigte Joan Jachomo

Terzano, daß der Abt alles beglichen, also „quitfrey ledig vnd los“ sei. Eine undatierte Teilquittung allein hatte 757 fl betragen. Außer der Vergoldung hatte Terzano nämlich noch den Altar „auswärts“, auswendig, zu bemalen, die große Rückfläche mit einem Gemälde zu versehen. Das geschah ehrlich „bestandthafft“, obwohl dazu nur Wasserfarben ausbedungen worden waren. Sichtlich im Banne der Disputa von Raffael, das Querformat ins Hochformat übertragend, schuf er ein noch heute sehenswertes Bild (Tafel 83) der Verherrlichung des Allerheiligsten Sakramentes durch Päpste, Bischöfe und Kirchenlehrer. Dramatischer als Raffael hat er in dies Zentralgeheimnis des christlichen Kultes auch das Grunddogma des christlichen Glaubens hineinverwoben. Er weist im Schriftband ausdrücklich darauf hin. Durch das berühmte Comma Joanneum: Drei sind es, die im Himmel und auf Erden Zeugnis geben, Vater, Sohn und Heiliger Geist. Der Anblick des breitbrüstigen, vollbärtigen Christus befremdet in etwa, der Maler wollte in echtem Renaissance-Gedankengang die Fülle der Macht auch durch körperliches Volumen sinnbilden. Im Jüngling, der Unterschrift zufolge heißt der Künstler übrigens nicht Johann Jakob, sondern Johann Joachim.

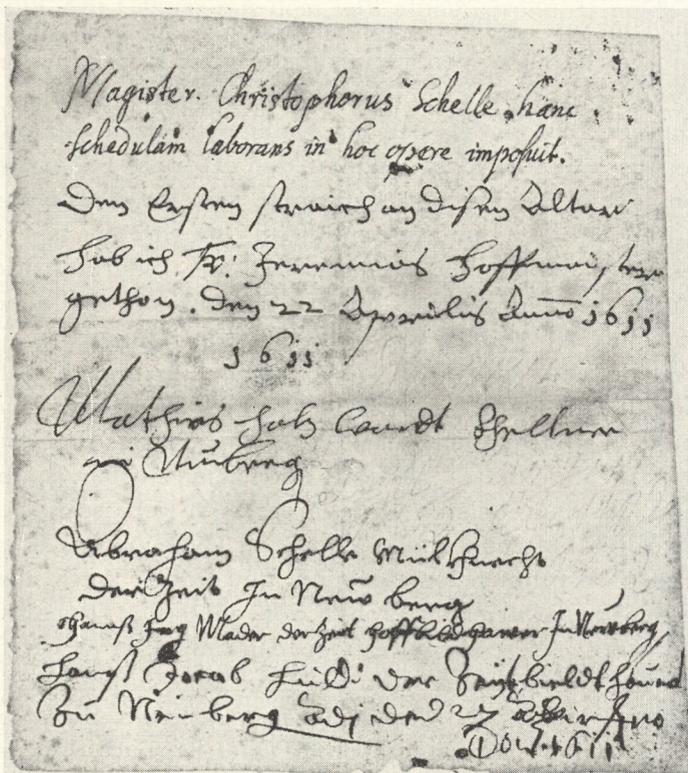


Abb. 100. Grundsteinlegungsurkunde des Hochaltars

eher zu zeichnen als zu malen scheint, in der Mitte links, könnte sich der Maler verewigt haben. Er muß damals noch ziemlich jung gewesen sein, den über ein Vierteljahrhundert später, Anno 1647, malte er für die Stadtpfarrkirche in Bruck ein Hochaltarblatt, das in der Kirche an anderer Stelle noch erhalten ist. Doch ist es lange nicht so bestandhaft ausgefallen. Seiner

Auch die Bildhauer kennen wir längst. Am 1. August 1611 bekannte Hanns Jerg Mader vom Bodensee, seiner „Khunst ain Bildtschnizer“, durch Abt Caspar für seine verdingte und vollbrachte Arbeit zur Aufrichtung des Hochaltars völlig bezahlt zu sein, am 8. Mai 1612 bestätigten dasselbe Hanns Jakob Huld und Thoman Steinmüller, jeder mit Unterschrift und eigenem Siegel. Wie sich die drei in die Arbeit geteilt haben, geht aus den Belegen nicht hervor, nur soviel lesen wir ihnen ab, daß Mader zuerst am Werke war und die Aufrichtung des Altars zu leisten hatte. Schon Dehio wies ihm, allerdings mit Fragezeichen, den Entwurf zu. Von nun an können wir es weglassen: Pfarrer Fink übt seit langem den löblichen Brauch, bei Hausbesuchen in seiner Pfarre zu fragen, ob sich in Kalendern und Gebetbüchern nicht eine „alte Schrift“ befände. Mit Erfolg. Vor kurzem „erbeutete“ er so drei Kaufbriefe aus der Stiftszeit und einen Zettel. Die drei sind kunsthistorisch belanglos, der Zettel aber in zweifacher Hinsicht eine kleine Sensation. Das Chronicon unterläßt nicht zu bemerken, daß in die Weltkugel, darauf der Jesusknabe sitzt (Abb. 99), die Namen der damaligen Stiftsmitglieder

eingeschlossen wurden. Wie die Geschichte lehrt, auch dieses kleine Blatt (Abb. 100), das wir im Faksimile zeigen. Es ist nichts Geringeres, als eine Art Grundsteinlegungsurkunde aus jener fernen Zeit: Magister Christophorus Schelle hat sie geschrieben, den „ersten Straich an disen Altar“ tat Hofmeister Frater Jeremias, und zwar schon am 22. April 1611. Außer dem Mühlknecht und dem „Khellner“ (Verwalter) unterfertigten sich aber auch die Bildhauer Mader und Huldi; letzterer ist nur derzeit in Neuberg, Mader aber ständig als — *Hoffbildhauer*! Das Blättchen nun trägt auf der Rückseite eine Bleistiftinschrift, derzufolge es anlässlich einer Altarrenovierung 1835 seinem Versteck entnommen wurde. Solange also lag es, nicht etwa aus Pergament, sondern aus gewöhnlichem handgeschöpften Papier, im Bauernhaus. Ein hoffnungsvoller Hinweis also, daß auch im Umkreis anderer aufgehobener Stifte, von denen sich, wie etwa in Stainz oder Pöllau, so herzlich wenig kunsthistorische Erinnerungen erhalten haben, noch manches wertvolle Schriftstück in Familien zu eruieren wäre!

Der Kirchenschmuck 1882 findet, daß am Neuberger Hochaltar „das Figurale merkwürdig schwach“ sei. Es läßt sich nicht leugnen, daß etwa das beherrschende Mittelstück, die Krönung Mariens (Tafel 85), für sich betrachtet, den Physiognomien nach von einer gewissen altväterischen Steifheit, im Gesamtaufbau unbeholfen ist, denn die Figuren wirken und strömen nicht ineinander, sondern sind aus mehreren Blöcken zusammengesetzt. Wir sind durch das Hochbarock, durch schwungvoll ineinander komponierte, leben- und kraftstrotzende Hochaltäre wie Vorau, Dom, Pöllauberg, Trofaiach und so weiter verwöhnt. Wir befinden uns eben wieder einmal in einem Anfangsstadium. Der unvergeßliche Dr. Johannes Mandl hat 1928 in seiner Dissertation „Die Entwicklung des Altarbaues im 16. und 17. Jahrhundert“ das Neuberger Werk als „eine der schönsten Altarbauten ihrer Art in Steiermark“ gefeiert und zum Ausgangspunkt seiner Untersuchungen genommen. „In den edelsten Formen der Spät-Renaissance ausgeführt, hält er hinsichtlich seiner architektonischen und dekorativen Wirkung das Ebenmaß.“ Als Typus der Triumphpforte ist er weithin beispielgebend geworden. Auch der Kirchenschmuck nennt ihn „eine der schätzenswertesten Proben der deutschen Renaissance“. Der Hochaltar ist bei 20 Meter hoch, bei solch gewaltigen Ausmaßen ist es verständlich, daß seine Plastiken, in ihrer Gesamtheit auf Fernwirkung berechnet, in den Einzelheiten nicht allzu sorgfältig ausgearbeitet wurden. Und etwas disparat ausfielen. So ist es eine alte Streitfrage, ob die Kreuzgruppe im Obergeschoß (Tafel 84) auch von den Dreien stammt. Der Gekreuzigte ließe sich — abgesehen von der hier wie dort zu dunklen Bartbemalung — nach seiner stark ovalen Kopfform und den dort wie hier ähnlich gearbeiteten Rippen- und Muskelpartien zur Not mit Gott Sohn der Hauptgruppe in unmittelbare Beziehung bringen, doch von der treuherzig-gutmütigen Maria führt keine direkte Verbindung zur nonnenhaft verinnerlichten Mater Dolorosa, ebenso wenig von der hausväterlichen Behäbigkeit Gott Vaters zur ungleich rassigeren Gestalt des temperamentvoll aufblickenden Evangelisten. Wenn auch vielleicht Faltengruppen überschnitzt wurden, die beiden Assistenzfiguren der Golgothaszene tragen unverkennbar spätgotische Reminiszenzen. Dicht unter dem Abschlußgebälk finden sich nach Graus „drei kleine allerliebste musizierende Engelchen, die offenbar aus einem mittelalterlichen Flügelaltar übrig geblieben und da hinauf in eine wildfremde Umgebung versetzt wurden“. Da wir gleich hören werden, daß in den Neuberger Stiftspfarrnen der haushälterische Standpunkt der Verwertung älterer Bestandteile gang und gäbe war, müssen wir wohl annehmen, daß zumindest Maria und Johannes aus einer älteren Kreuzgruppe stammen. Dann ist die „Aufteilung“ und Zuteilung der Arbeiten leicht und einsichtig: Nach Fink sind in den Rahmen der Mittelbilder die Buchstaben S. H. V. eingeschnitzt, ihre Meister sind also Huldi — so und nicht Huldt steht der Name überall geschrieben — und Stainmüller. Das V ist vielleicht im „Kirchenlatein“ der Schnitzer das F: Fecit, fecerunt. Für den Hofbildhauer Ma-

der bleiben dann die Gebälkfiguren und die wörtlich dazugehörigen Reliefbilder des Untersatzes, Kirchenlehrer und Evangelistensymbole, deren bestes Matthäus ist, ein Kabinettstück liebenswürdiger, inniger und gekonnter Schneidekunst. Das Chronicon erfreut uns auch durch eine authentische und eingehende Mitteilung über das Aussehen, beziehungsweise die Bestandteile des früheren Hochaltars, der gleichfalls admodum pulcher, überaus schön war. Dies waren Imagines wohl Schnitzfiguren, der Dreifaltigkeit, Johannes des Täufers und Bernhards. Sie wurden gleich der Orgel nach Spital am Semmering gegeben, wo daraus und aus anderen alten Bildern ein neuer Altar zusammengestückt wurde.

Um 1615 begann Abt Caspar mit dem Bau eines „großen Hauses für sich und seine Nachfolger“, also einer Prälatur. Die frühere trug das Wappen des Abtes Konrad Feiler (1571 — 1579). Ein kleiner Widerspruch übrigens gegen die Meldung unserer Chronik, daß beim Brande unter Abt Georg (1579 — 1591) nur die Kirche gerettet wurde. Die Schäden bezogen sich wohl zumeist auf das Dachwerk. Über den Bau und Wiederaufbau der Stiftsgebäude sind wir übrigens trotz Chronicon dürftig unterrichtet. Mehr wissen wir dank der reichhaltigen Archive von Spital und Mürzzuschlag, im Landesarchiv befindlich, von anderen Stiftsbesitzungen. Dies läßt bei der zentralen Verwaltung der Stiftspfarrn Rückschlüsse auf mitwirkende Baumeister und Steinmetze zu. Daher seien diese authentischen Nachrichten hiehergesetzt: Anno 1552 kassierte N i c l a s Maurer und Bürger zu Mürzzuschlag 107 Pfund für Arbeiten im Pfarrhof und Maierhof in Spital. Ab 1581 spielte in Mürzzuschlag Meister Peter Klement als Ratsherr und Innungsobmann der Maurer eine prominente Rolle. Unter seiner Ägide focht das „Maurer Handtwerch“ von Mürzzuschlag, Krieglach und Kindberg einen ungleichen Kleinkrieg gegen den „Störer“ Jerg Kevenpacher Maurer aus. Allein er wies nach, daß er bei den Meistern Rotschedl und Haller gelernt und vom Magistrat die Baukonzession erworben habe; so durfte er sein „Gewelbl“ bei Ruepp Grueber „unpertubiert“ weiterbauen. 1614 gestaltete Steinmetz Sebastian Peter von St. Margareten im Schloß Reichenau das innere Portal nach eigenem Entwürfe aus. 1616 fertigte Baumeister Johann Anton C a r l o n die Endquittung für den von ihm erbauten Pfarrhof von Mürzzuschlag, das also ist zeitlich und wohl auch fachlich der Mann, der am ehesten für den Bau der Neuberger Prälatur in Frage kommt. Nennt er sich doch in der Abrechnung selbst — Baumeister von Neuberg. Den Freskanten der Prälatur erfahren wir mit Namen und Werk aus einem Nachlaßinventar vom Jahre 1624. Ihm zufolge hat Maler Jakob S c h n e i d e r „in Ihr Gnaden Schlafkammer“ am Gewölb „etliche Figuren“, im „Sumberhauss“, im Sommerhaus, allerhand „Impliemata“, Emblemata, vielleicht also Allegorien gemalt. Mit Wasserfarben. Laut Matriken Neubergs war von 1630 (Trauung) bis 1648 (Tod) H o f m a u r e r Meister Thomas H a i n t z l.

Am 15. September 1620 weihte Erzbischof Johannes Lochelius von Prag in der Stiftskirche den Altar Mariä Geburt, uns als „Morgenröte“ bereits bekannt. Der Kirchenfürst hatte im Stifte Asyl gefunden, als er durch den „Winterkönig“ Pfalzgraf Friedrich, der seine Hand nach Böhmen ausstreckte, heimatlos geworden war. Hier kommt das Chronicon interessant zu sprechen auf die Kapellen Neubergs. Der Erzbischof weihte nämlich auch den „Hochaltar“ der Friedhofskirche zu Ehren S t. B e r n h a r d s. Sie ist nach Meinung des Chronicons das älteste Heiligtum Neubergs, das schon vor dem Stift bestand. Darin standen noch zwei andere Altäre, einer dem Apostel Johannes, der andere St. Georg geweiht. Aus einer Tafel las der Chronist ab, daß letzterer 1443 durch Bischof Johann Schallerman von Gurk geweiht wurde. Er besah sich auch die Weihetafeln in den beiden Kapellen des Kreuzganges, doch sie waren derart geschwärzt, daß er kaum die Farbe, geschweige denn die Buchstaben erkennen konnte. Nachträglich vermerkte er am Rande: Die zwischen Kapitelsaal und Sprechstube war S t. S o p h i e gewidmet. Nichts berichtet das Chronicon von der Aufrichtung und Weihe des G e o r g s altares ganz rückwärts an

der linken Seitenschiffswand, über die wir nunmehr bestens unterrichtet sind. Pfarrer Fink entdeckte bei der unlängst vorgenommenen Restauration an der Rückseite der Predella-wand eine Inschrift, der zufolge er 1620 geweiht und 1622 aufgerichtet wurde. Diesen Widerspruch werden wir später aufhellen. Am Brette finden sich die Namen von 12 Patres, 2 Diakonen, 5 Akolythen und 1 Konversen, die damals den Konvent bildeten, aber auch aller Künstler, die den Altar schufen: Tischler Johannes Faber, der dem Text zufolge auch den Hochaltar stellen half, Vergolder Erhardus D r e s n e r aus Bamberg und Maler Franciscus T ä g l i c h, der in Graz getaufte Sohn Michaels Täglic h. Der Wortlaut unterscheidet genau zwischen Dresner, den er auch Maler nennt, doch nur ratione deaurationis, bezüglich der Vergoldung, und Maler Täglic h, ratione picturae, bezüglich des Gemäldes. Das kann sich nur auf das Altarblatt beziehen, das den hl. Georg, der neben seinem Schimmel auf dem Boden kniet, zeigt, während die Engel in den Lüften ihm bereits die Märtyrerpalme bereithalten. Das Bild ist somit eine Erinnerung nicht bloß an Franz sondern auch an Michael Täglic h, bei dem er gewiß die ersten malerischen Gehversuche erlernte. Das Altarbild flankieren jetzt zwei gute barocke Heilige, Gottfried und Laurentius, die Abt Gottfried um 1735 aufstellen ließ. In der Kirche Spital am Semmering befindet sich ein sehr hübscher, den Neuberger Renaissance-Altären stark ähnelnder Altar St. Florian, ausdrücklich mit 1620 datiert, doch mit einem späteren Abtwappen versehen, sodaß Dehio seine Entstehung um 1630 verlegt. Wir kommen auch darauf zurück. Ihr Hochaltar wird mit circa 1640 datiert, eingebaut ist eine Sitzstatue Maria mit Kind in romanischen Formen, auf der Südepore steht eine mächtige Schnitzgruppe, darstellend die Krönung Mariens aus der Mitte des 15. Jahrhunderts und eine „derbe Sitzstatue Maria mit Kind“ um etwa 1530 — wir haben gehört, etliche „Bilder“ des gotischen Hochaltars von Neuberger kamen hieher, den Mittelpunkt des heutigen Hochaltars von Neuberger bildet gleichfalls eine Krönung Mariens — kein Zweifel, sie befinden sich noch heute in Spital.

Abt Caspar starb, 54jährig, allzufrüh im Jahre 1618. Das Chronicon stellt ihm das Zeugnis aus, daß er mit höchster Weisheit, wunderbarer Frömmigkeit und mit größtem Geschick regiert habe. Am Ostersonntag trug er das letztmal den Krummstab, begann das Hochamt zu singen und konnte es vor Schwäche nicht mehr vollenden, am Pfingstsonntag starb er. In seine Fußstapfen trat B a l t h a s a r Fabritius, ein Sachse, bisher Abt in Wiener Neustadt. Ihm waren nur vier Jahre vergönnt, doch konnte er den von seinem Vorgänger begonnenen Bau des Krankenhauses vollenden. Auch ließ er im Kreuzgang ein Bild malen, „das zur Kirchtüre blickt“. Sein Nachfolger A d a m K n o r r (1622 — 1625), ein Bayer, hinterließ, obwohl ständig kränklich, eine Neuberger Sehenswürdigkeit: Die A b t b i l d e r des Kreuzgangs. Das Chronicon verabschiedet sich kunsthistorisch mit einem schätzenswerten Bericht über ihre Entstehung im Jahre 1623: Als Maler war zuerst ein Bürger aus Wiener Neustadt — wohl Franz Täglic h — ausersehen worden, doch starb er plötzlichen Todes. Nun ward ein junger Maler berufen, Johannes G a r t n e r, ein Tiroler. Zwei Anmerkungen, die bisnun übersehen wurden: Der Wiener Neustädter hatte mit der Arbeit bereits begonnen, denn Gartner p e r f e c i t, setzte die Arbeit fort. Und er war ein Consodalis, also wohl ein Geselle seines Vorgängers. Von ihm handeln noch drei Schriftstücke im Landesarchiv: 1623 erhielt er in Wien 145 fl „auf Kuchl und andere Ausgaben“, am 18. Oktober 1624 wurden ihm für Arbeiten im „Füscher Hoff“ 140 fl angewiesen.

Abt Adam erwies sich auch als Mäzen für künstlerischen Nachwuchs. Auf sein Ersuchen ließ er seinen gewesenen Kammerdiener Simon K ö n i g zum Maler ausbilden, bei keinem Geringeren als dem kaiserlichen Hofmaler Karl K h r a u s s. Gesamthonorar 150 fl, am 12. Dezember 1624 erhielt er obendrein einen Zentner „Schmaltz wegen des gedungenen Simon Khinig“. Ein Jahr später verrechnete zu Fischau der Malergeselle Paul K i r c h p i c h l e r 14 Reichstaler für 14 Apostel und „Vnseres Herrgotts Biltnuss“. 1628

pinselte der Maler Martin Fugo ein Wappen des verstorbenen Abtes Adam.

Im Spezialarchiv Mürzzuschlag des Landesarchives findet sich ein Blatt mit folgender Feststellung: „Im klösterlichen Schnitzhause zu Neuberg wurden nicht bloß Altäre und Kunstschreine für den Eigenbedarf, sondern auch für auswärtige Besteller verfertigt. Wegen der wachsenden Kunsttätigkeit im Kloster Neuberg (auch in Reun?) ersuchte Kaiser Friedrich 1461 am 24. November den Papst Pius II. auch um die Befugnis der Weihe der in der Werkstätte für fremde Kirchen hergestellten Altäre.“ Ein Schnitzhaus in Neuberg? Ich konnte nicht eruieren, auf welche Quelle sich diese weitgehende Behauptung stützt. Auf des Kaisers Brief? Der ist nicht so eindeutig. Darin ward nur gebeten, den Neuberger Äbten, die bereits die Apostolische Erlaubnis hatten, Infel und Pastorale



Abb. 101. Engel als Atlant. Kanzelfuß um 1660 — 1670

zu tragen, zu gestatten, Altäre und Kelche ihrer eigenen Kirchen und Tragaltäre und Kelche fremder Kirchen zu weihen. Nun auch diese Erlaubnis wurde jedenfalls nicht für immer gegeben, oder sie wurde später zurückgezogen. Aufschlußreich in dieser interessanten Frage ist ein Brief, den Abt Balthasar Huebmann von Bruck (1626 — 1663) im Mai 1657 an Bischof Johann Markus von Seckau schrieb. Er befindet sich im Diözesanarchiv, das sonst leider für die Neuberger Kunstgeschichte wenig oder nichts beisteuert. Darin heißt es: Ich war traurig über Eure plötzliche Abreise aus Mürzzuschlag und daß meiner Bitte nicht willfahrt wurde, in der Kirche der Franziskaner die zwei Altäre, oder wieviel ihrer noch sind, weihen zu dürfen. Ich erinnere mich meiner ähnlichen Bitte, daß in meiner Pfarrkirche Spital am Semmering seit vielen Jahren soviele Altäre sind, die gleichfalls der Weihe bedürfen. Ich gedenke daran, daß vor vier Jahren der hochwürdigste Generalvikar, Abt von Heiligenkreuz, als er vom Generalkapitel in Rom heimkehrte, mit Erlaubnis unterwegs aliquot templa seu sacella, etliche Kirchen oder Kapellen, konsekrierte, ebenso vor zehn Jahren der Kommissär von Heiligenkreuz einige Altäre, damals oder etwas später auch einen Altar in meinem Kloster. Wenn jener kraft seines Kom-

missariats im Römischen Reich eine solche Vollmacht hatte, so glaube ich, daß die Äbte dank ihrer bischöflichen Vollmacht wenn schon nicht die Kirchen und Kapellen, so doch die Altäre ihrer Pfarren weihen dürfen . . . Doch zurück zu den Tragaltären! Der lateinische Ausdruck heißt *Portitalia*. Darunter werden aber auch nur die Altarsteine, in die die Reliquien eingeschlossen wurden, verstanden. Solche wurden und werden von den Bischöfen immer wieder auf Vorrat geweiht. Sie werden dann Altären eingesenkt, die dadurch die Meßerlaubnis haben und keiner weiteren Weihe bedürfen. Durften also die Äbte sie auch für andere Kirchen weihen, war der fragliche Fall klar: Im „Schnitzhaus“ wurden die Altäre hergestellt, sodann die früher geweihten Steine eingelegt. So geschah es jedenfalls beim Georgaltar in Neuberg und beim Florianaltar in Spital. So ist der Widerspruch gelöst, daß ein Altar früher geweiht als aufgerichtet wurde. Das aber ist ein Hilfsbeweis für die Existenz eines klösterlichen Schnitzhauses.

Das Chronicon enthält in dieser Sache keine Aufschlüsse. Andere Quellen beweisen, daß in Neuberg fortlaufend Künstler beschäftigt waren. Der Maler Ferdinand Eiser arbeitete von 1613 — 1615 in Reichenau und Wien, wahrscheinlich auch im Stift. Laut Kassenbuch des Abtes Balthasar II. bekam ein Tischler, der 1634 in der Bernhardikapelle einen Altar abriß, eine Silberkrone, der Stadtmaurer Lambrecht in Wiener-Neustadt 1 fl für einen „Riß“. Aus dem Blatte erfahren wir nicht, was gebaut werden sollte, wohl aber aus dem Archiv von — Heiligenkreuz. Unser Abt berichtet 1641 in vier Briefen an seinen Visitationsabt: Im Vorjahr hat er Meister Lambrecht „Stattmaurer in der Neustatt“ für den Ausbau des Refektoriums gedingt. Am 6. Juli 1641 geschah leider ein tragisches Unglück: „Nach Ausschlagung der Bockstetten“ (Stützpfiler) brach das Gewölbe nieder und erschlug sechs Arbeiter. Der Meister nimmt nun „mehr Säulen und stärkere Stainer“. Der „Mürzueschlagerische Maller“ erhielt 1634 für die Fassung eines Reliquienaltärs 8 fl, ein Jahr zuvor ließ sich der Tischler Hans von Mürzschlag im Münster in einem Korbe hochziehen, um das „Christkhündl“ abzustemmen, desgleichen der Maler, um ihm „einen Glanz auf das Haupt zu machen“. Leider ist da nirgends ein voller Name zu finden. Wohl aber in zwei Blättern des Landesarchivs: Am 24. Juli 1686 bestätigte eigenhändig Franz Peter Viechter, Maler in Neuberg, vom Hofmeister des Neuberger Hofes in Wien 12 fl zur Erkaufung von Feingold und Goldlack erhalten zu haben; 1696 quittierte der Grazer Maler Paul Fölsch, für Neuberg drei „Gehaimbnuss Fähnen“ und die große blaue Bruderschaftsfahne beiderseits bemalt, beschriftet und vergoldet zu haben. Gewiß ein Verwandter des Abtes Leopold Fölsch (1671 — 1700), der gleichfalls aus Graz stammte. 1690 erhielt der Mürzschlagler Maler Wolf Johann Portoluz 52 fl. Dafür hatte er 15 Geheimnis-Stäbe gemalt und gefaßt, 4 „Stöckhen durchbrochen gefasst und vergult“. Am 24. April 1755 bewarb sich laut Leobner Ratsprotokoll dort um eine erledigte Malerstelle der Vergolter Johann Janusch, „massen er durch Attestat beweise, in den Stüfft Neuberg durch 14 Jahr alles Genüegen gelaistet“ zu haben. Zweifellos gab es also in Neuberg zeitüber viel zu vergolden. Bestehende und neu gefertigte Altäre! Wie sah es mit den Bildhauern aus?

Einen Blick in die Pfarrmatriken, die auch hier manches Interessante enthalten. Die Sterbebücher beginnen erst 1645, die Tauf- und Trauungsbücher bereits 1622, doch sind die letzteren in den ersten Jahrzehnten äußerst lückenhaft. Die Bildhauer des Hochaltars Huldi und Stainmüller zogen jedenfalls nach 1612 wieder ab, aber auch vom Hofbildhauer Mader hören wir hier nichts mehr. Aus dem sehr einleuchtenden Grunde, weil er 1620 nach Bruck an der Mur zog. Laut dem dortigen Ratsprotokoll suchte er am 23. Juni darum an, am 2. Oktober ward es ihm erlaubt, unter der Bedingung, daß er „von seinen Handtwerch“ 5 fl Stadtsteuer zahlt, den Lehmann begleicht, „weiter nit Schulden macht vnd sich allerseits der Gebüer nach gehorsamblich verhalt“. Schon in

diesem Jahre besserte er dort den Tabernakel der Stadtpfarrkirche aus. Es ist bezeichnend, daß später auch Maler Terzano hier ein Hochaltarbild schuf, vielleicht hat Mader die figurale Ausstattung bestritten. In Neuberg lesen wir jetzt lange nichts von Bildhauern, wohl aber ist in Mürzzuschlag, das zum Stifte gehörte, von 1617 bis 1663 (!) der Bildhauer Hanns Müllner tätig. Noch in Spital am Semmering ansässig, schnitzte er 1616 für die Pfarrkirche Mürzzuschlag eine „Aufahrt Christi“. Er hat wohl Mader in — Neuberg verdrängt. Von 1661 — 1671 führte unsere Abtei Johannes Holz, der Verfasser des bestbekanntesten Chronicon. Am 16. Juni

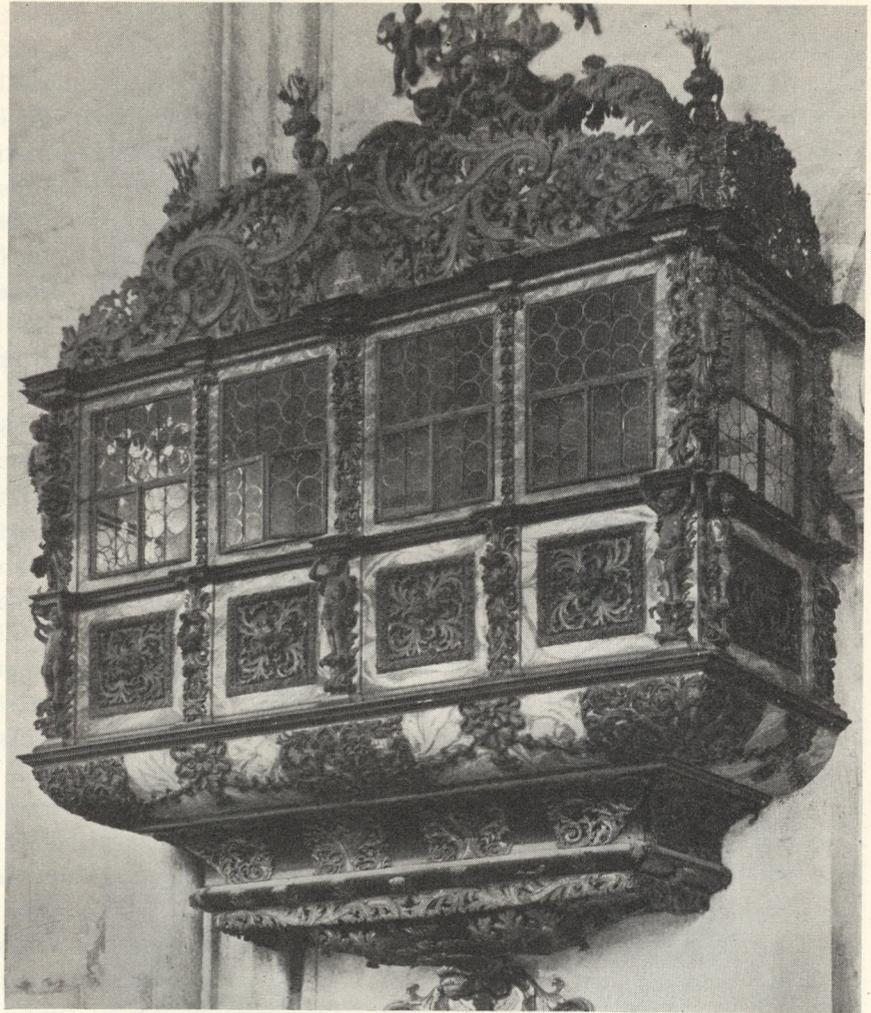


Abb. 102. Oratorium 1720

1666 kam von Bruck eine Fuhr „Zierathen zu einem Altar mit anderen obhabenden Sachen“ nach Neuberg. Wir wissen das, weil Abt Johann Ludwig, dessen Stift die Mautfreiheit genoß, einen Passierschein für „Ross vnd Wägen“ auf der Murbrücke ausgestellt hatte, leider wissen wir nicht, ob die Zierate von Graz, Judenburg, Leoben oder Bruck kamen. Wahrscheinlich aber waren sie bestimmt für die beiden Pfeileraltäre mit den Resten gotischer Flügelaltäre, die wir bereits besprochen haben. Es arbeitete aber schon 1657 im Stifte ein leider ungenannter Bildhauer, für den der Abt durch Christophorus Galprunner, Scriba et Caupo, Schreiber und Gastgeb, zweimal Geld anweisen ließ. Vielleicht war es Bildhauer Reichard Preiner, der um diese Zeit einen Betrag von 24 fl erhielt. 1668 ward dem „Pilthauer zu Grätz“ ein Leihkauf von 3 fl eingehändigt. Für die Kanzel? Johannes Michael Christian, Bildhauergesell in Neuberg, bekam am 10. April 1684 ein Zehrungsgeld in Wien ausgefolgt. Er war wohl Junggeselle, so daß wir in den Matriken nichts über ihn erfahren. Wohl aber überraschen sie uns mit der Tatsache, daß im 18. Jahrhundert gleich drei Bildhauer in Neuberg saßen, Vater, Sohn und Enkel. Den ersten, schon 1703 hier nachweisbar, Johann Michael Löger, später meist Lögerrer genannt, stellt das Taufbuch am 7. März 1708 mit einer gewissen wohlwollenden Umständlichkeit vor als „Statuarius germ(anice) Bildhauer hier wannhafft in Gortenhau“. War es das Schnitzhaus? Er hatte hier mit seiner Frau neun Kinder und starb am 2. Februar 1757. Sein dritter Sohn Valentin, geboren am 10. November 1715, folgte ihm

im Beruf, er heiratete am 26. Mai 1744 Regina Steinacherin, die ihm sechs Kinder schenkte, darunter am 12. Jänner 1746 Sebastian, der am 6. September 1773 Agnes Lerchin ehelichte. Hier wird als seine „Profession“ Statuarius, Bildhauer angegeben, erst auch bei den Taufen seiner Kinder, später heißt er nur noch „Gast in Derffel“. Großvater Johann Michael wird der Ehrenname immer beigelegt — man merkt, erst gab es viel Bildhauerarbeit im Stifte, in der Stiftskirche, noch vor Josef II. hört sie auf.

Auch für befähigte Tischler gab es hier lohnende Arbeit, es fehlte auch an ihnen nicht. 1616 heiratete Andreas Gstreitner aus Speyer in Müzzzuschlag die Tischlerstochter Agatha Pruchner, 1631 in Neuberg Hoftischler Adam Beer, später auch Bayr, aus Angerburg in Preußen, „weylundt Michaelis Beer des Churfürsten von Brandenburg gewesten Mundtkhochs“ Sohn, Dorothea, Tochter des ehrbaren Meister Hansen Schmidts, „auch lange Jahr gewesten Hoff Tischlers alhier“ — das war also latinisiert Hans Faber, der 1611 die Tischlerarbeiten des Hochaltars und 1620 die des Georgsaltars verrichtet hatte. Ab 1657 ist Martin Schött hier nachweisbar, erst Architectus, dann Faber lignarius genannt, also ein Zimmermann oder Tischler, 1686 heiratet sein Nachfolger Valentin Olm, 1721 stirbt der Hofschreiner Wolfgang Supacher, 1744 sein Nachfolger Anton Helmich aus Böhmen. In die schöne breitgebauchte Kanzel von Stanz im Müzztal ist eingeschnitten: Philipp Primbsch Tischlermeister in Neuberg 1755. Er starb in Neuberg am 20. Oktober 1772.

Die angeführten Rechnungsbelege und Matrikenauszüge machen uns mit den Künstlern und Kunsthandwerkern bekannt, die in der Stiftskirche gearbeitet haben, die verhältnismäßig häufigen Jahreszahlen, sonst aber Stileigentümlichkeiten, sagen uns mehr oder weniger gesichert, welche Werke ihnen zuzuschreiben sind. 1668 steht auf den beiden Pfeileraltären, an denen spätgotische Reliefs und Gemälde in barocken Aufbauten eingefügt sind, diese wohl kamen von Bruck angefahren. Die Kanzel entstand zwischen 1660 — 1670. Die hübschen Brüstungsplastiken sind zum Teil schön entwendet worden, noch aber türmt sich reichhaltiges Schnitzwerk über dem Schalldeckel, trägt noch ein entzückender Engel (Abb. 101) mit Kopf und Händen in liebgewonnener Pflichterfüllung die schwere Last. 1667 schuf nach der Archivaliensammlung Dickreiter zu Müzzzuschlag ein Bildhauer Braitenaicher eine Kreuzabnahme-Gruppe für die dortige Franziskanerkirche, ich konnte weder Vorname noch Wohnort des Künstlers in Erfahrung bringen. 1668 steht auch auf dem Annenaltar im Nordschiff, errichtet von dem Chronisten und Abt Johann Ludwig Holz, dieser Zeit gehört an die Musikempore mit drei lieblich musizierenden Engeln. Die Orgel hat nunmehr 30 klingende Register mit 2000 Pfeifen, deren eine eingeritzt verrät, daß sie 1727 von Zinngießer Hans Vluch gegossen (oder renoviert) wurde. Mit 1680 datiert ist der breite Prunkrahmen, der ein ansprechendes Gemälde umschließt: Abt Robert von Molesmes, Gründer des Zentralhauses Citeaux, wird dem Jesukinde vermählt. Lieblich das Gotteskind, wundervoll der schlanke Engel mit dem Pastorale. Das Gemälde hat Anklänge an Arbeiten von Matthias Echter. Als Schnitzer des Rahmens kommt Bildhauer J. M. Christian stark in Frage.

Auch die Äbte des 18. Jahrhunderts hatten den löblichen Ehrgeiz, durch eine repräsentative Bereicherung der Ausstattung sich zu verewigen. Unter Martin Prunmayr (1700 bis 1723) trat Bildhauer Michael Löger an; er steht nicht im Neuberger Taufbuch, ward also von auswärts geholt. Seine Arbeit ist wohl das reiche Schnitzwerk der prachtvollen Oratoriumsmpore (Abb. 102), am Abtswappen signiert 1720, vielleicht auch das üppige Rankenwerk des Barbaraaltars am letzten Pfeiler rechts, den Prunmayrs Wappen schmückt. Der Altar der Hl. Familie im Nordschiff, wie die Barockzutaten des letzten Marienaltars im Südschiff, entstanden unter Abt Gottfried Haller 1725, die Barockfiguren des Georgsaltars unter Abt Edmund Spormayr um 1735, mit 1734 datiert ist die riesige muschelförmige Empore unter dem Bilde des hl. Robert im Nordschiff. Gleich dem Ora-

torium auf der Gegenseite ist sie ein raumbeherrschendes Schmuckstück der Kirche. Dieser Abt hat auch den beiden Stirnaltären beidseits des Hochaltars ihre schönen Altarbilder verholten. Rechts Mariä Verkündigung, der vom Betschemel niederhängende „türkische“ Teppich ist ein Kabinettstück naturalistischer Malerei, von hohem Reiz aber auch die liebeliche Jungfrau von Nazareth und ihr himmlischer Besuch, über ihnen in der Engel-Mandorla „Gestalten der Lauretanischen Litanei: Morgenstern, Turm Davids, Pforte des Himmels, Goldenes Haus. Das linksseitige Gegenstück zeigt Maria als Königin aller Heiligen, die unterste der drei luftperspektivisch gut abgegrenzten Sphären bevölkern, um St. Benedikt geschart, Stifter männlicher und weiblicher Orden, links unten der Klostergründer Neubergs mit dem Bauplane der Kirche. Jahrhunderte

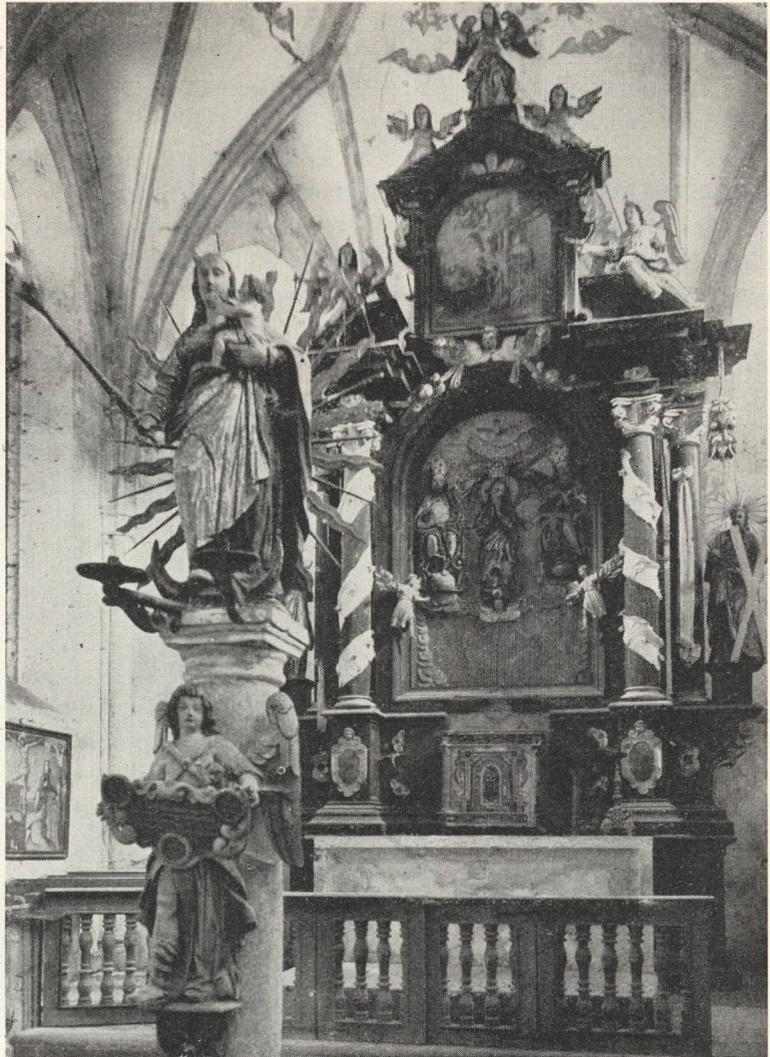


Abb. 103. Blick in die Kirche Grünanger

nach Erhard von Schwaben ist endlich wieder ein Maler auf den klugen Gedanken gekommen, sein Werk zu signieren. (Veit) H a u c k h fecit 1738 steht auf dem letztgenannten Blatte. Leider ist seinem Beispiel nicht gefolgt der Meister der beiden prachtvollen Stifterbilder, die hinter dem Hochaltar an der Abschlußmuer hängen. Er hätte sich seines Namens wahrhaftig nicht schämen brauchen, in großer höfischer Manier hat er Otto den Fröhlichen und seine Gemahlin Elisabeth mit leuchtenden Farben und überzeugender Physiognomie auf die Leinwand gebannt: Dem Herzog (Abb. 104) gab er einen staatsmännischen Charakterkopf von Format, der Herzogin, einer schlankeren Maria Theresia (Tafel 86), lieh er das große Staatskleid mit funkelnem Diadem und Perlenkollier. Das gutgemalte Stiftsbild, das der Page dem Stifter entgegenhält, ist mit dem Wappen des Abtes Edmund versehen, die Gemälde sind also ungefähr mit den Altarblättern Haucks entstanden. Doch ist hier die künstlerische Handschrift ungleich markanter aber auch um einiges steifer. An den beiden Stirnaltären stehen gut durchmodelliert die Erzengel Raphael, Gabriel, Michael und der Schutzengel. Am linken Altaraufbau steht 1750, an der sargartigen Marmorverkleidung des Hochaltars, dessen ursprüngliche Renaissancebasis dahinter noch erhalten ist, und des Tabernakels 1754, an den Sakristeischränken 1750, geschaffen also unter Abt G e o r g Hautzenberger (1747 — 1766); in der Loreto-Kapelle, um 1600 erbaut, steht eine spätgotische Madonna aus Lindenholz auf einem Spät-

rokoko-Altar um 1780, aufgestellt also unter dem letzten Abte Benedikt Schulz, gewählt am 30. Oktober 1776. Er ist nicht mehr vertreten unter den Abtbildern, sie schließen mit dem Abte Josef Erco von Erkenstein (1766 — 1776), Sohn des Pfarrhofverwalters von Weizberg.

Von der Hochgotik bis zum Rokoko also haben alle Stilarten zur Ausstattung dieser Stiftskirche beigetragen, überreich ist sie auch an Grabmälern verschiedener Zeiten und Genres. Zwei in Form von Gemälden, die übrigen in rotem, weißem Marmor oder Sandstein. Von den beiden hochgotischen Wappensteinen der Fladnitzer — ein Friedrich von Fladnitz war 1405 Hofmeister des Herzogs Leopold — im Kapitelsaal haben wir bereits gesprochen, von den übrigen nach Standorten!

Im Nordschiff von vorn:

Hofrichter Wolfgang Wünscher † 1590. Tafelbild des Barmherzigen Samaritan. Abte: Wolfgang Röteltorffer † 1513. Umrißlinien nur in Marmor gekerbt.

Caspar Seemiller, Erbauer des Hochaltars, † 1618.

Balthasar Fabritius † 1622 in Wien, hier aber beigesetzt. Ähnlich dem obigen.

Adam Knorr, Besteller der Abtebilder, † 1626. Gleichfalls mit Gestalt-Relief.

Balthasar Huebmann † 1663. Köpfe der Rahmenfiguren dem Stein zu tot und augenlos.

Johann Ludwig Holz, Autor des Chronicon, † 1671. Barocke Umrangung mit Gerippen.

In Loretokapelle: Thomas Schmoll † 1600 in Reichenau.

Im Südschiff von vorne:

Leop. Fölsch † 1700. Tumba gegen 3 m hoch. Draperie, Trauergenien, Inschriftstein.

Gregor Plank † 1591. Klassisch schönes Kreuzigungsrelief von A. Z o a n in Venedig.

Martin Prunmayr † 1723. Tumba-Grabmal, gesetzt von seinem Nachfolger Gottfried.

Georg Remer † und begraben in Hl. Kreuz. Ähnlich dem vorletzt genannten.

Johann Krecht † 1563. Gemalt 1571: Prophet Jonas, darüber Christi Auferstehung.

Außerhalb der Stiftsgebäude stehen als bemitleidenswerte Torsi zwei spätgotische Heiligtümer, als Ruinen noch Zeugen der vornehmen Baukunst der Jünger von Citeaux, in ihrer rücksichtslosen Profanierung Schulbeispiele der Barbarei der „Aufklärung“. Ein „Schatzkästlein gothischer Kunst“ nennt mit Recht Pichler das Kirchlein St. Anna, krönend einen aus der Mürz aufragenden Felsen; Janisch setzt treffend hinzu: „Jetzt von einem Schlosser bewohnt und durch einen übel angebrachten Rauchfang an der Außenseite voll Ruß arg entstellt.“ „Älter als die Stiftskirche“, das stimmt freilich nicht. Am 2. Februar 1432 verglich sich das Stift mit dem Pfarrer Gabriel Rumel von Mürzzuschlag, der dort Besitz hatte, wegen des Baues der „Capellen sand Annen, gelegen auff dem Purkhstall ob dem Closter“, doch schon von Abt Christian (1411 — 1417) berichtet das bestunterrichtete Chronicon, daß er die Kapelle St. Anna auf dem Hügel errichtet habe. Die Streitschlichtung regelte also wohl nach dem Bau die Besitz- und Einkunftsfragen. Dehio nennt ihn eine originelle Anlage. Das ist sie: Ohne Langhaus, eigentlich nur eine stattliche Apsis im Fünfachtelschluß mit Querschiff. Die Einrichtung ist verschollen. Anders bei der Kirche Maria Himmelfahrt am „Grünen Anger“, bis 1785 Pfarrkirche, im Stiftsmund „die obere“ zubenannt, wohl im Gegensatz zur „unteren Capellen“ Sankt Margaretha. Die Jahreszahlen 1513 und 1514 geben präzise die Bauzeit an. An den in fünf Achtern geschlossenen zwei-jochigen Chor schließt sich hier ein drei-jochiges Langhaus. Gleich der Stiftskirche hat das Gewölbe gotische Rankenbemalung, dort um 1461 (?), hier 1522. Was aber im Münster nicht möglich war, geschah hier: Sechs figurale Glasscheiben (bei Franz Kieslinger nicht angeführt), sind im Kunsthistorischen Museum in Wien erhalten, einige spätgotische Altarflügel im Grazer Joanneum. An Ort und Stelle noch: Eine mächtige Sitzgruppe St. Anna Selbdritt aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, sie stammt

also wohl aus der Annenkapelle; aus der Stiftskirche vielleicht ein etwas späteres sehenswertes Vesperbild, eine geschnitzte Mariä Krönung nach 1500, ein Barbaraaltar 1652 und der Hochaltar 1661, auf dem wohl früher die Marienkrönung stand. (Abb. 103.) Die „Parkhürchen“ hat nach Heiligenkreuzer Archivalien gleichfalls Baumeister L a m b r e c h t aus Wiener-Neustadt aufgeführt.

Aus dynastischen Gründen kaum faßbar: Gründung und Grabstätte einer Habsburger Herzogsfamilie, von den Habsburger Kaisern Friedrich und Maximilian verschönt, wiederholt auch von Nachfolgern mit Schirmbriefen begnadet, trotzdem in der Aufhebungswelle dem Drängen von Pietät unbeschwerter Ratgeber geopfert! Denn Neuberg war, wie Adam Wolf treuherzig sagt, gleich „St. Lambrecht zur A u f h e b u n g bestimmt, um den Abgang des Religionsfonds zu decken“. Da hatte man also, die Südsteiermark

eingerechnet, 30 Stifte und Klöster beschlagnahmt, ihre Güter und Gelder addiert, und das Resultat war: Nichts, weniger als Nichts, alles passiv, noch zwei „Nullen“ dazu und jetzt stimmt. In Wahrheit eine aufgeklärte Arithmetik! Am 18. Februar 1786 verkündete Gubernialrat Franz von Rosenthal dem Abte und Konvente, der aus 19 Priestern und einem Laienbruder bestand, die Aufhebung, das Hofdekret vom 4. Jänner war ihnen durch



Abb. 104. Otto der Fröhliche

die „geistliche Filial-commission“ bereits mitgeteilt worden. Es stand dafür: Aktivstand 782.735 fl, Reinvermögen 544.776 fl. Das Stift besaß „Herrschaften“ in Neuberg, in Spital, in Reichenau, im Marburger Kreis zu Thurnisch und Freiburg, in Neuberg einen Eisenhammer, Häuser in Neuberg, in Altenburg, in Schottwien, in Wiener-Neustadt und zwei in Wien. Die auf 2437 fl geschätzte Münzsammlung ward dem kaiserlichen

Münzkabinett einver-

leibt, „was nicht geeignet erschien, wurde verkauft“, eine kostbare Monstranze im Schätzwert von 538 fl kam in die „Pretiosenkammer der Cameralbuchhaltung“ zu Graz, in der bereits 14 Monstranzen standen. Fünf von ihnen wanderten nach Wien. Seit Otto dem Fröhlichen gab es in Neuberg eine karitative Stiftung: „Jeder Bettler oder Bauer, der am Jahrestag der Gründung in das Stift kam, erhielt ein Seitel Wein und ein Stück Brot.“ Sie wurde dem Armeninstitut Neuberg eingegliedert. Herzog Otto der Fröhliche hat laut Überlieferung der Kirche zwei kunstvoll geschnitzte Bilder aus Elfenbein verehrt, die ungleich kostbarere Statue der Neuburger Maria persönlich ins Bogenfeld des Hauptportals gestellt, „wo sie auch 200 Jahr unbeweglich gestanden. Eismals aber (1638) wurde sie 50 Schuh hoch vom häftgen Windt gestürzt, doch in geringsten nicht beschädiget“. Man „trugte sie zu ewiger Gedächtnus ehrerbüthig in die Kirchen und erbaute einen Altar, auf welchen es zu offener Ehren ausgesetzt ist“. Jetzt wehte ein anderer Wind: Schon am 23. April 1784 erhielt der „Herr Abte“ den Auftrag, die „Pfarrkirche am Grünanger eingehen zu lassen“, das galt aber nur ihrem parochialen Rang. Doch die Annenkapelle ward entweiht, 1826 Schlosserei, 1848 ein Wirtshaus, der gotische Kapitelsaal Holzlage, die Gruft — vergessen.

Anno Domini 1819 „suchte“, so erzählt Pichler, „das Oberverwesamt eine Marmorplatte zu einem Zahltische; man wollte nun jene, welche im Capitelgewölbe, das der Ge-

werkschafts-Commission als Holzkammer diente, am Boden lag, dazu benützen. Da hob man den Steinboden unter dem Holze aus und fand eine Crypta mit Leichenknochen von drei männlichen und weiblichen Körpern. Diese Reste, ohne Spur von Bekleidung, ohne irgend ein Geschmeide auf dem nackten Boden liegend, in keinem Sarge eingebettet, erkannte man bei näherer Untersuchung eines im Kreuzgange befindlichen Gemäldes und Vergleichung mit mehreren vorhandenen historischen Daten staunend als jene der herzoglichen Familie.“ Kaiser Franz I., von dem Vorfall benachrichtigt, ordnete am 15. August 1819 die Herstellung der Kapelle an, ließ den Gruftzugang restaurieren, widmete eine Stiftung von jährlich 500 fl zu einem Trauergottesdienst. Die Renovierung war am 17. März 1822 beendet, nun wurden die Gebeine der Stifterfamilie in fünf neue Särgе gebettet. Des Herzogs Skelett mußte gekrümmt in den sechs Schuh langen Sarg gebettet werden, an den Überresten der Herzogin „von dunkler Farbe“ glaubte man Nachwirkungen der Vergiftung konstatieren zu können. 1869 wurde die Staatsherrschaft Neuberg an eine private Gesellschaft verkauft, da ordnete der Monarch die endgültige Bestattung der Stifterfamilie an, aus seiner Privatschatulle aber die Restauration des Kreuzganges, unter Leitung des Kaiserlichen Rates Albert Comesina. Dieser geleitete die Gebeine in versiegelten Kisten zur nochmaligen Untersuchung nach Wien, von dort kehrten sie am 17. März 1871 wieder nach Neuberg zurück, wo sie von Fürstbischof Zwerger eingesegnet und im Beisein des Landeshauptmannes und der Vertreter der Wiener Hofämter endgültig beigesetzt wurden. Bei der Restauration des Kapitelsaales fand man in den Gewölbefeldern Fresken, Päpste, Fürsten, Äbte, Äbtissinnen, die je vier in den Kreuzrippengevierten aufgemalt waren, darunter auch eine Gräfin Jutta von Sponaim, wohl Sponheim, doch wurden sie als „werthlos“ erklärt und übertüncht.

Nun aber werden sie eben freigelegt. Durch den akademischen Maler Walter L u g e r, der auch die gotischen Wandmalereien auf der Musikempore erfolgreich abgedeckt hat. Eine Reihe von Ölgemälden hat Professor R i c h t e r - B i n n e n t h a l meisterhaft regeneriert, der wundervollen Madonna Dr. Herbert S e i b e r l ihren ursprünglichen Zauber wiedergegeben. Ein tragisches Geschick wollte es, daß diese beiden um Neubergs Kunstschatze vielverdienten Männer unlängst an einem Tage ins Grab gebettet wurden. Auch der Bau des Münsters wird Zug um Zug restauriert, vom Fundament bis zum First: Entwässerungsschächte wurden eingebaut, Dächer erneuert, Fenster eingeglast. Die erforderlichen Geldmittel stellen bei die dankenswert generösen Mäzene Bundesdenkmalamt und Bundesforste, an den Hofräten Dr. D e m u s und Dr. S e m e t k o w s k i, wie an Generaldirektor Ferdinand P r e i n d l hat Neuberg kunstsinnige Freunde gewonnen. Den Nimroden der Bundesforste zu Ehren schließe ich mit einem Jagdbericht des 17. Jahrhunderts, der sich im Spezialarchiv Müzzuschlag des LA findet: 1652 1. Mai ein „Peer“ (Bär) auf der „Khaiser Alben“, ebenso am 22. Juni in Waldbach und am 21. August in Müzzsteg; weiters wurden „Peeren“, nicht aufgebunden sondern abgeschossen am 29. Juni 1654 in der Hinterleiten, 1655 am 21. September in der Veitsalben, am 28. September in der „Burgergemain“, am 30. Juni 1666 am „Khärnerriegl“. Am selben Tage „fehlte“ der Jäger Leopold Schegg einen Wolf, doch wurde er „allhiero eingeliefert“, 1673 erlegte Friedrich Khainrädl am Tattermann einen Bär und einen Wolf samt „Lamb“.